

Merope

im italienischen und französischen Drama.

Von Oberlehrer Teichmann.

Merope, von der hier die Rede sein soll, ist die Tochter des Königs Kypselos von Arkadien, die spätere Witwe des messenischen Königs Kresphontes, der in einem durch Polyphontes erregten Aufstande mit seinen Kindern ermordet wurde. Sie war dann von Polyphontes, der sich des Thrones bemächtigt hatte, gezwungen worden, sich mit ihm zu vermählen und erkannte später einen ihrer Söhne, namens Telephont oder Epitus (Aepytos), der dem Blutbade glücklicherweise entronnen war, gerade noch in dem Augenblicke, als sie ihn als den vermeintlichen Mörder desselben Sohnes zu töten im Begriffe war.

Dieser durch Pausanias und Apollodorus berichtete echt dramatische Stoff hat zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern mehrere Bearbeitungen gefunden, so dass er wohl noch den Gegenstand einer besonderen Studie bilden darf, um so mehr als einige unter ihnen recht beachtenswert sind, wenn auch noch keine Lessings volles Lob zu ernten vermochte, der den Wunsch aussprach, es möchte ein deutscher Dichter den Gegenstand in vollendeterer Weise behandeln. (40. Stück der Hamburgischen Dramaturgie.) Sein Wunsch harret noch heute der Erfüllung und dürfte sie wohl in unserer von ganz anderen Interessen bewegten Zeit kaum finden.

Aristoteles sagt, die Szene, in der Merope ihren Sohn erkennt, sei eine der rührendsten des griechischen Theaters; und Plutarch erzählt, dass die Griechen zitterten aus Furcht, dass der Greis, der Meropens Arm festhalten musste, etwa verfehlen möchte, zur rechten Zeit einzutreffen.

Euripides ist jedenfalls der älteste Dichter, durch den Merope eine dramatische Bearbeitung erfahren hat. Sein Stück ist aber nur in Bruchstücken auf uns gekommen, muss aber gleichwohl auf der Bühne wirklich zur Darstellung gebracht worden sein.

Wecklein (Ueber den Kresphontes des Euripides, Festschrift, Würzburg) giebt auf Grund der erhalten gebliebenen Fragmente folgende Rekonstruktion des Ganges der Handlung bei Euripides: Nach einem Prolog des Kresphontes folgt ein Raisonement und die Klage der Merope zum Chore. Polyphontes macht einen Versöhnungsversuch. Merope hat eine längere Unterredung mit ihm. Nach einem Friedensliede folgt der erdichtete Bericht des Kresphontes von seiner eigenen angeblichen Ermordung. Merope zeigt viel Heroismus. Sie erkennt ihren Sohn, verstellt sich aber noch vor Polyphontes. Ein Bote berichtet dann über die Ermordung des Polyphontes. Das schliessliche Auftreten des Kresphontes und seine Warnung beenden das Stück.

Da die 184. Fabel des Hyginus wahrscheinlich aus Euripides genommen ist, so folge sie hier.

Polyphontes, Messeniae rex, Cresphontem Aristomachi filium, cum interfecisset, ejus imperium et Meropem uxorem possedit. Filium autem infantem Merope mater, quem ex Cresphonte habebat, absconse ad hospitem in Aetoliam mandavit. Hunc Polyphontes maxima cum industria quaerebat, aurumque pollicebatur, si quis eum necasset. Qui postquam ad puberem aetatem venit, capit consilium, ut exequatur patris et fratrum mortem. Itaque venit ad regem Polyphontem, aurum petiit, dicens se Cresphontis interfecisse filium et Meropis, Telephontem. Interim rex eum jussit in hospito manere ut amplius de eo perquireret. Qui cum per lassitudinem obdormisset, senex qui inter matrem et filium intermincius erat, fidens ad Meropem venit, negans eum apud hospitem esse, nec comparere. Merope credens eum esse filii sui interfectorem, qui dormiebat, in Chalcidicum cum securi venit, inscia ut filium suum interficeret, quem senex cognovit, et matrem a scelere retraxit. Merope postquam invenit, occasionem sibi datam esse, ab inimico se ulciscendi, redit cum Polyphonte in gratiam. Rex laetus cum rem divinam faceret falso simulavit se hostiam percussisse, eumque interfecit, patriumque regnum adeptus est.

Einen derartigen Gegenstand musste auch Ennius anziehend finden, aus dessen noch erhaltenen Fragmenten hervorgeht, dass er sich in der Darstellung des Pathetischen und in der Schilderung aufregender Gefühle ausgezeichnet hat. Seinem Kresphontes hat das Stück des Euripides wahrscheinlich als Vorlage gedient, wie Wecklein in obengenannter Schrift im Gegensatz zu Ribbeck (Römische Tragödien, S. 187) nachgewiesen hat.

Den einfachen Aufbau, den die älteren Stücke in der dramatischen Entwicklung der Merope als Hauptperson und der Mutterliebe als Hauptleidenschaft jedenfalls gehabt haben, hat man in späteren Werken zum Teil beibehalten, zum Teil hat man den Gegenstand nicht zum Vorteil der betreffenden Stücke verwickelter gestaltet. Er fand nach dem Wiederaufleben der klassischen Studien in Europa die verschiedensten Bearbeitungen.

Im 16. Jahrhundert nahmen drei italienische Dichter den Gegenstand ihrer Tragödien aus der oben citierten Fabel des Hyginus, wie Tiraboschi, Letteratura italiana, tom 7 berichtet. 1582 und 1583 liess Antonio Cavallerino aus Modena seine Werke drucken, unter denen Telesfonte nicht ungeschickt denselben Gegenstand behandelte, den wir in dem 1588 veröffentlichten Cresfonte des Giambattista Liviera finden, und den auch der Graf Pomponio Torelli in seiner Merope dargestellt hat. Von diesen drei Stücken wird ebenda das letztgenannte als den anderen weit überlegen bezeichnet, deshalb habe ich mich damit begnügt, dieses hier einer eingehenderen Betrachtung mit zu unterziehen. Es sucht die antike Tragödie nachzuahmen, wie das überhaupt zu seiner Zeit eifrig gethan wurde, die reich ist an steifen Nachahmungen des Euripides, des Sophokles, ja selbst des Seneca. Infolgedessen ist auch dem Chore eine grosse Rolle zugewiesen. Es ist eine ganz lesenswerte Darstellung. Freilich, wie glänzend auch der Stil ist, man merkt es dem Dichter manchmal an, welche Mühe er gehabt hat, um das Erfundene wahrscheinlich zu machen, und trotzdem ist es ihm nicht immer geglückt. Jedenfalls verdient aber das Stück den Beifall, den man ihm im Theater spendete, als es seiner Zeit aufgeführt wurde.

Der Inhalt des Stückes ist folgender:

Merope beklagt, dass sie sich zu der Hochzeit mit Polyphontes verpflichtet sieht. Nur der Tod kann sie davon befreien. Alle Freude verlässt sie, seit ein Ungeheuer das Blut der Herakliden vergoss. Jeden Tag beweint sie den Gemahl, von dem sie nichts mehr hört und sieht. Kehrte er doch zurück zu ihr, die ihm so treu war. Sein Tod war ihr ein Stich ins Herz. Wie elend ist sie, dass sie sich nicht töten kann, die doch wie tot unter den Lebenden weilt. Sie ist müde der schweren Last, der sie zu erliegen fürchtet, da sie weder Hoffnung hat, noch Rat weiss.

Die Amme bittet sie, nicht so zu klagen und so grausam gegen sich selbst zu sein. Das kann ihr den geliebten Gatten nicht wieder zurückbringen. Sie vergrössert dadurch nur ihr Elend. Möchte doch der treue Gabria ihr Gutes bringen!

Gabria ist von Polyphontes gesandt worden, sie an ihr Versprechen zu erinnern, da der für die Erfüllung seiner Hoffnungen bestimmte Tag gekommen ist. Zehn Jahre sind vergangen, seit er das Scepter in Messenien geführt hat und durch sie ein Diener Amors wurde, indem er sie zur Herrin und Gattin wählte. Nach diesem langen Dienste verlangt er nun als Belohnung, dass Hymens Fesseln sie verbinden.

Sie denkt nicht daran, eine Ehe mit ihm einzugehen. Gabria rät, sie soll Polyphontes lieben und dadurch seinen Zorn mildern, um seiner Grausamkeit zu entgehen. Sie meint aber, Schlimmeres als den Tod könne er ihr nicht bringen. Das Volk hofft aber, dass der Tyrann durch sie besser werden würde; sie selbst werde dann bessere Tage sehen. Merope hat ganz Griechenland gegen den Tyrannen zu Hilfe gerufen, der ungerechte Usurpator hat aber alle überwunden. Nachdem sie nichts unversucht gelassen hat, soll ihr nun der Tod Ruhe bringen. Gabria meint, durch Liebe und Schmeichelei könne sie noch vieles erreichen, mehr als durch tausend Streiter. Sie würde am besten für ihren Sohn sorgen, wenn sie den Tyrannen durch Einwilligung in die Hochzeit gefügiger mache. Merope denkt aber, als Gattin müsse sie dem Tyrannen gehorchen und werde sich umsonst opfern; weder durch Thränen noch durch Bitten werde sie von ihm etwas erlangen. Sie müsse schaudern, wenn sie nur seinen Namen höre, und er werde die durch Blut gewonnene Herrschaft durch das Blut Telephonts zu befestigen suchen. Merope will sie alle dadurch befreien, dass sie den Unbesiegbaren vernichtet, wenn das auch Gabria bezweifelt. Sie vertraut auf die Gerechtigkeit des Himmels und verachtet alle Gefahr. Seine Wächter will sie einschliessen und dann durch eine geheime Thür bei ihm eintreten. Auf ihr an einem Fenster gegebenes Zeichen soll ihr Gabria Hilfe bringen, und dann soll sogleich ihr Sohn benachrichtigt werden, damit er herbeieile und den Thron wieder einnehme. Als Gabria sie warnt, dass sie bei diesem grossen Vorhaben sicherem Tode entgegen gehe, sagt sie ihm, er sei ein Hasenfuss geworden, er solle ihr nur treu bleiben und zunächst dem Usurpator verkündigen, dass er sich zur Hochzeit bereiten könne.

Darauf tritt der Chor auf, der hier aus einer Schar junger Mädchen bestehend gedacht ist. Er will nichts von der Zwietracht hören, die nun regieren werde, wenn auch einst die Welt aus dem allgemeinen Wirrwarr entstand. In neuen kostbaren Gewändern sollen sie Meropes Hochzeit feiern, während sie beständig klagt, weil sie das Bündnis mit dem Usurpator verabscheut. Mahnend sagen sie ihr: Du giebst Dich dem Schmerz zu sehr hin, vertraue Dich uns an, die ohne Dich nichts sind. Aber Merope kann nur an Tod und Blut denken; sie ist ins Herz getroffen durch den Tod ihres Gemahls. Die Sonne hat ihre Strahlen für sie auf immer umwölkt. Sterbend aber werde sie mit den Seligen vereint. Darum bittet sie den Chor, für sie zu beten, dass sie bei ihrem Vorsatz fest bleibe. Der Chor bittet den Himmel, den Sinn der Königin, die in Thränen gebadet ist, zu ändern, damit sie sich beruhige und wieder hoffe.

Im 2. Akte tritt Polyphontes zuerst auf. Weder Gefahren, noch kriegerische Unternehmungen haben ihm so viele Sorgen bereitet wie des Herzens Kümernisse; noch hatte er je so viel Furcht, wie jetzt vor einem Jünglinge, der weder Freunde noch Reichtümer besitzt. Gabria richtet ihm die Botschaft der Königin aus. Der Usurpator ist erfreut, doch meint er, Kresphontes wird noch zu sehr geliebt, er selbst aber gehasst. Gabria soll dahin wirken, dass das nach der Verheiratung besser werde. Dieser will ihm dienen, wie er vorher Kresphontes gedient hat. Polyphontes gedenkt, das Land weiter zu beherrschen. Alle sollen sicher unter ihm leben, wenn nur nicht Telephontes seinen Wünschen entgegen wäre. Gabria soll deshalb der Königin in geschickter Weise vorstellen, dass das Leben ihres Sohnes vielen Gefahren ausgesetzt sei, und dass er deshalb seinem Schutze anvertraut werden müsse. Gabria verspricht, ihn vor Telephontes sicher zu stellen. Zwei Wege stehen dem Könige offen: einerseits der eines grossen Königs unwürdige Betrug, in dessen Gefolge sich Hass, Furcht und Grausamkeit einstellen werden; andererseits der, den Telephontes zu schützen und sich dadurch bei der Königin einzuschmeicheln und ihre Dankbarkeit zu ver-

dienen. Polyphontes findet das letztere gut, fürchtet aber, dass Telephontes den gemordeten Vater und das geraubte Land nicht vergessen werde. Müsse er ihn nicht fürchten? Gabria sucht ihn zu beruhigen, denn bisher hat er nichts Feindseliges gegen ihn unternommen, er wird vielmehr als sanft und gut geschildert. Polyphontes hat nie nach dem Blute des Telephontes gedürstet, aber er wünscht dem Lande Ruhe. Merope könnte ihren Sohn bereden, nicht wieder in das Land zurück zu kehren; man werde ihn nirgends Mangel leiden lassen, wo er auch immer sei. Und gefiele es dem Himmel, Polyphontes ohne Kinder zu lassen, so könne er ja nach ihm unbestritten seines Vaters Reich erben. Die Zeit sei günstig, das der Königin auseinander zu setzen. Gabria hofft, dass er mit ihm zufrieden sein werde.

Aus dem Zwiegespräch, das Polyphontes mit dem Hauptmann seiner Wache führt, erfahren wir, dass Polyphontes nicht müßig sein will. Wenn Telephontes auch keine Freunde hat, können doch nicht zwei Könige in einem Lande sein. Des Königs Stamm dürfe nicht zu hoch wachsen. Um seiner Ehre willen wird aber Polyphontes nichts gegen die Gesetze thun, obwohl diese nicht für die Könige gemacht seien, die infolge ihrer Stellung, ihrer Macht und ihres Reichthums über denselben stehen.

Der Chor bittet, dass der Himmel den Telephontes beschirmen möge. Dann weist er auf die herrlich geschmückte Königin hin, deren Schönheit den Polyphontes entzückt.

Polyphontes will nur der Königin gefallen. Diese sagt: Ich freue mich, dass mich ein so berühmter und so bewunderter Mann verehrt, weil mein Ansehen dadurch wachsen muss. Polyphontes wünscht zu erfahren, warum er 10 Jahre warten musste. Merope sagt ihm: Ich wollte mich nicht dem Gerede der Leute aussetzen, dem die Grossen noch weniger entgegen als die anderen. Darum durfte ich nicht gleich nach dem Tode des so berühmten Kresphontes einem anderen die Hand reichen. Die Hochzeit soll nun aber im Tempel stattfinden.

Der Chor macht aufmerksam darauf, dass die Demut und Liebe der Königin nur Verstellung sind. Alles werde infolgedessen anders werden, als es jetzt den Anschein habe. Aus friedlichen Zuständen werde sich ein schrecklicher Sturm entwickeln, das Ende werde aber gut sein.

Merope bittet, ihr zu verzeihen, dass sie von der Wahrheit abgewichen ist, es blieb ihr nichts anderes übrig. Telephontes ist ihr einziger Gedanke. Seit längerer Zeit hat sie den treuen Nesso ausgesandt, um Nachrichten über ihn zu erhalten. Der Chor kündigt dessen Ankunft an.

Nesso ist es unangenehm, eine Trauerbotschaft bringen zu müssen. Merope sieht ihn nachdenklich kommen. Der Chor tröstet sie damit, dass ihn der lange Weg jedenfalls müde gemacht habe. Nesso fragt, warum Guirlanden angebracht sind, und warum bunte Tücher getragen werden. Merope erwartet ihn ungeduldig. Telephontes ist aus dem Hause des Toantes weggegangen und in ganz Etolien nicht zu finden, obwohl man ihn überall gesucht hat. Merope beklagt ihn gleich als tot. So jung hat er sterben müssen, er, der ihre ganze Hoffnung war. Was ist nun aus allen ihren Plänen geworden? Es giebt keine Unglücklichere als sie; durch ihn hoffte sie, den Gatten zu rächen. Um seinetwillen wollte sie den bitteren Tod süß finden. Der Chor tröstet sie mit dem Hinweis, dass er vielleicht noch lebt; denn Nesso hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben, ihn wieder zu finden. Der Wunsch, berühmte Städte zu sehen, kann ihn fortgelockt haben, oder er sucht vielleicht eine neue Antwort des Orakels, oder er will sich heimlich dem Tyrannen nähern. Toantes fürchtet und hofft auch und lässt kein Mittel unversucht. Vielleicht trieb ihn eine besondere Veranlassung vom nächsten Wege ab; denn er war verliebt in die schöne Tochter des edlen Kleark in Etolien, der mehr aus Herrschsucht als aus Liebe mit Polyphontes verbunden war. Das kann den Jüngling zu einer unvorsichtigen Handlung verleitet haben. Jedenfalls werde er bald Nachricht über sich geben und mitteilen, dass er lebt und gesund ist.

Merope hat keine Hoffnung; sie glaubt sich und ihr Haus vom Unglück verfolgt. Nesso erwartet stündlich einen Boten von Toantes. Die Königin zieht sich zurück, um die

Nachricht weinend zu erwarten. Der Chor fragt Zeus, wie er zugeben könne, dass die Königin so durch Kummer und Gram gebeugt wird.

Telephontes ist allein und ohne Waffen angekommen. Er hofft, dass Zeus ihm hilft, den Ruchlosen zu strafen, der seinen Vater tötete. Er freut sich über das schöne Land, dem er entsprossen ist, das von Herkules für seine Enkel erobert wurde, ihm aber vorenthalten wird. Er sieht den Tempel. Der Anblick der Paläste erfreut und betrübt ihn, weil er hier geboren wurde und den Vater wie die Herrschaft verlor. Keiner der treuen Untergebenen wird ihn erkennen, er will auch niemand anreden.

Der Chor sieht den edlen Jüngling, der aus der Fremde zu sein scheint, nachdenklich dastehen. Telephontes fragt nach dem Palaste des Polyphontes. Man zeigt ihm den König, der gerade naht. Dieser erscheint ihm ernst und mild. Der Himmel war ihm freundlich, sagt der Chor. Polyphontes hält Telephontes für einen Pilger und sendet einen, um zu erforschen, wer er ist. Telephontes naht ehrerbietig und giebt sich als Sohn des Kleark aus. Ein Brief beglaubigt ihn als solchen. Polyphontes erkennt das Petschaft und freut sich, wundert sich aber, dass der Sohn eines solchen Mannes allein kommt. Telephontes sagt ihm, die Schwachen kommen in Begleitung (er führt das an mehreren Beispielen aus der Tierwelt aus), aber die Starken ziehen (auch hierfür Beispiele) allein aus, um mehr Ruhm zu erlangen. Dann berichtet er, dass er ihm einen Feind, den Telephontes, erschlagen habe und überreicht ihm dessen Ring zur Beglaubigung seiner That, die dem Kleark willkommen sein musste.

O beklagenswerte Königin, ruft der Chor aus. Dem Polyphontes aber ist es eine wichtige Neuigkeit, die seine Freundschaft für den Ueberbringer vergrössert. Er möchte genau wissen, wie das geschehen ist, und Telephontes erzählt: In Etolien war das schönste Mädchen Artemia, die Tochter des edlen Isidoro. Bei einem grossen Feste verliebte sich Telephontes in sie. Ich erachtete mich diesem gleich an Wert und Stand; denn er war nur ein Verbannter, wenn er sich auch hoher Abkunft rühmte; ich konnte meinen gesicherten Besitz und hohen Rang dem entgegenstellen. Artemia duldete, dass wir beide ihr den Hof machten; wer den höchsten Ruhm erlange, solle sie gewinnen. Nun waren wir in Spiel und Kampf einander immer gleich, wodurch aber unsere Liebe wie unser Hass wuchs; und wir beschlossen, in einem Walde auf Leben und Tod um sie zu kämpfen. Nur mit einem Schwert bewaffnet und von einem Diener begleitet machten wir uns auf. Sein Stoss ging fehl, wütend drang er auf mich ein und stürzte, ins rechte Auge getroffen, vor mir nieder und gab bald den Geist auf. Bald wurde die That in Etolien ruchbar, und da mein Vater mich kaum noch schützen konnte, bin ich über Berge und Flüsse und auf einsamen Pfaden zu Dir geeilt und hoffe, hier sicher zu sein. Polyphontes lobt ihn, dass er wie ein Kavalier gehandelt hat und nimmt ihn als Freund und Gast auf. Die Königin darf aber nichts von seiner That erfahren, und Telephontes verspricht zu schweigen. Der Chor beklagt, dass Telephontes tot sein soll. O Leben, wie bist du voller Marter und Qual! Das grösste Unglück ist gekommen. Wie verschlimmern sich doch oft die Dinge. Der sanfte Wind richtet als Sturm Schaden an, die sanfte Woge wird vom Sturm gepeitscht ein offener Weg für das Verderben. Nichts giebt es, was die Klage beruhigt, elend ist die Seele, die sich ihr ergiebt.

Nach den Worten des Chors spricht Gabria über die falsche Grösse und eitle Ehrsucht der Menschen bei Hofe, die Gefahren und Mühen bringen und doch nichts erreichen lassen, was man beim Tode mitnehmen könnte. Dabei hängt das Schwert an dünnem Faden über dem Kopfe. Viele von denen, die dich loben, möchten dich lieber zerreißen. Glücklich ist, wer in Bescheidenheit fern von allen Ehren lebt. Die Amme beklagt dann den Telephontes, dass er so jung dahingerafft worden ist. Sie weiss nicht, woher sie Trost für die Königin nehmen soll. Als der Chor fragt, ob diese eine schlimme Nachricht erhalten habe, antwortet sie, dass sie Grund zur Klage hat, denn das Unglück verbreitet sich schnell. Auf Gabrias bekümmerte Fragen nach dem Grund des Klagens bei den jungen Mädchen des Chors, berichtet dann die Amme: Der Page Lysandro habe der Königin zu herbe Nachrichten gebracht;

sie habe schon Schlimmes gefürchtet, weil Nesso keine Nachricht von ihrem geliebten Sohne bringen konnte, von dem er annahm, er sei zum Orakel nach Delphi gegangen. Als die Königin ihn gefragt habe, ob ihr Sohn wirklich tot sei, habe er erzählt, ein Fremder habe sich vor dem Tyrannen gerühmt, dem Telephontes das Leben geraubt zu haben. Halb tot sei die Königin auf das Bett gefallen, habe ganz kalte Glieder bekommen und die Zähne zusammengebissen. Lysandro habe dann nichts als Seufzen gehört. Nachdem er die Königin jedoch mit Rosenwasser und Rosenessig wieder zum Leben zurückgerufen habe, sei sie in lautes Klagen ausgebrochen und habe sich der Verzweiflung hingegeben. Sie denke nur noch an Rache und Tod. Gabria solle versuchen, sie zu trösten. Er weiss nicht, wie er das thun kann, doch will er es versuchen. Es folgt nun ein Dialog des Chors mit der Amme. Der Chor möchte an dem Glück zweifeln, wenn er das Uebermass der Not der Herrin sieht. Die Amme vergleicht den Geist, der dem Körper Kraft giebt, mit den Grossen, ohne die das gemeine Volk nichts als unnütze Körper sind. Die Messenier wären ohne den König, was ein Fluss ohne Wasser, ein Ring ohne Stein ist. Der Chor nennt die Hand grausam, die den grausigen Stoss versetzte. Die Amme weiss keinen Trost, weiss nicht, wie sie den Quell der Thränen schliessen soll. Gabria kann vielleicht die Königin trösten; Merkur oder die neun Schwestern mögen ihm dazu Honig auf die Zunge träufeln. Die Götter decken die Zukunft mit ewiger Nacht, aber wir dürfen hoffen, tröstet der Chor.

Die folgende Scene zeigt Telephont im Monolog: Ich habe die Schlinge gelegt, beginnt er, das Glück sei mir günstig. Polyphontes glaubt meiner Vorspiegelung und freut sich, dass es nach seinen Wünschen geht. Nesso möchte ich sehen und mich durch ihn den Freunden und der Mutter entdecken und der langen Not ein Ende machen. Wenig Sorge ich um mein Leben, der gottlose Tyrann muss sicher sterben, dieses Opfer ist Pluto versprochen. Wo werde ich Nesso sehen? Ihn aufzusuchen ist gefährlich, besser ist es, mit dem Tyrannen zu verhandeln. Vor mir sehe ich den königlichen Thron, um den mein Vater das Volk versammelte. Dort ist jener Stuhl, ich erkenne ihn an den Sphinxen und Marmorlöwen. Soll ich mich darauf setzen? Apollo hat, wenn ich es thue, meinen müden Gliedern Ruhe verheissen. Leuchtender Gott, reiche mir nach langem Kummer deinen Trost.

Wieder sprechen die Amme und der Chor abwechselnd: Jener fremde Jüngling bewundert den königlichen Thron nachdenklich. O Amme, dieser Böse hat unsern Herrn erschlagen. O Gerechtigkeit, du triumphierst auf Erden! Seht ihr, dass dieser Verruchte nach dem Gesetz sterben muss, weil er sich auf den königlichen Thronstuhl gesetzt hat? Wer ist es, der mit scharfem Stahl das unschuldige Blut meines lieben Telephontes vergossen hat? Diese Beute gehört der Königin, sie muss herbeieilen und die Strafe bestimmen.

Telephontes erwacht und fühlt sich gestärkt, doch ist ihm der Kopf noch schwer. Der Chor ist unzufrieden, dass er wie auf weichen Flaumfedern in Sicherheit ruht und die Augen zu kurzer Rast geschlossen hat, er, der in ewiger Nacht ruhen sollte. Er schläft blindlings am offenen Abgrunde.

Jetzt erscheint Merope wieder, natürlich klagend.

Hat mir das Schicksal noch nicht genug auferlegt? Fröhlich komme ich zu Euch, geliebte Schatten, wenn ich Rache genommen habe. Seht, ich umgürte mich, um dem das Leben zu nehmen, der mich meines Trostes beraubte, und werde mir dann den Stahl ins Herz stossen, um so wieder mit den Meinen vereinigt zu werden. Doch zeigt mir den Schurken. Ich sehne mich, ihm die Glieder mit den Zähnen zu zerreißen, ich will seine Eingeweide sehen, ihm das Herz ausreißen, damit er Speise für hungrige Wölfe werde. Sie will machen, dass Telephontes beim Sterben Strafe und Schmerz erleide; sie will nicht rasten, bis Körper und Geist vernichtet sind.

Telephontes ist erwacht und ahnt Gefahr. Die Königin sagt ihm, ihre Hand werde ihn in Plutos Reich senden. Jener Stuhl, auf dem er gesessen hat, soll von seinem Blute heiss und gefärbt werden. Sein Hinweis auf den Orakelspruch macht die Königin stutzen, und sie fragt, wer er ist. Da er sich auf Nesso beruft, wird nach diesem gesandt, und er naht auch schon. Aber er ist voller Trauer, keinen Trost bringen zu können. Dazu hat

ihm auch die Amme von Lysandros Bericht Mitteilung gemacht. Doch wer hintergeht mich? ruft er aufblickend aus, dort steht ja Telephontes.

Das Wiederfinden des Sohnes ist nicht besonders ergreifend für die Königin. Sie hat vielmehr gleich wieder als neuen Grund der Klage, dass sie ihn fast getötet hat. Telephontes macht dem ein Ende, indem er bemerkt: Durch Mühen und Gefahren sollen wir dauerndes Vergnügen gewinnen. Ich danke Gott, dass ich dich wiedersehen und umarmen kann. Die Königin möchte dann erfahren, wie es Telephontes angefangen hat, dass er sich so gut mit dem Tyrannen stellen konnte. Er erzählt ihr, wie er sich vor dem Tyrannen verstellte, aber auch auf seine gute Sache gebaut hat. Wie sie nach langem Wünschen endlich wieder vereint sind, wird Polyphontes auch sicher seinen Tod finden, den sie beschleunigen müssen. Als der Tyrann naht, ruft Gabria der Königin zu, ihr Beil zu nehmen und Mut zu haben.

Polyphontes tritt nun auf und wünscht, dass alles Klagen aufhört, denn alles prophezeit ihm seiner Meinung nach eine glückliche Hochzeit. Der Anblick eines Beils, und der Umstand, dass Telephontes bei Gabria steht, verwundert ihn. Merope weiss eine Erklärung, die ihn beruhigt. Sie will den Telephontes töten, den der eigene Spruch des Königs dem Tode weiht. Da beruft sich der Jüngling darauf, dass ihn der König kennt. Nur aus Müdigkeit und ohne die Gesetze zu kennen, hat er sich auf den Thron gesetzt. Polyphontes muss den Gast schützen. Merope stellt sich dann ängstlich besorgt, durch ein Opfer zu sühnen, dass sie den Gastfreund hat töten wollen. Gabria soll alles zum Opfer anordnen und alles Volk dazu laden. Dann ergeht sich der Chor wieder in einigen Sätzen mehr allgemeinen Inhaltes derart wie: Wenig Licht zwischen den schrecklichen Wogen und ein wenig Helligkeit des freundlichen Sternes halfen dem Steuermanne, das Schiff glücklich in den Hafen zu führen.

Der 5. Akt beginnt mit den Befürchtungen der Amme, dass Telephontes zu mutig ist, und dass sich die Königin zu sehr der Rache hingegeben hat. Waffenlärm erschreckt sie. Sie weiss nicht, wohin sie gehen soll. Ein schrecklicher Gedanke macht ihr das Herz still stehen. Haben sich nicht Merope und ihr Sohn zu sehr in Gefahr begeben? Der Chor möchte Hilfe bringen, da kommt Nesso mit der Nachricht, dass die Katastrophe schon vorüber ist; denn der Tyrann ist gefallen. Nesso zittert noch, wenn er daran denkt, wohin die von ihm verwünschte Herrschsucht führt. Er berichtet nun, wie gefährlich der Vorgang war. Polyphontes glaubte sich so sicher wie nie in seinem Leben, weil sein Rival für tot gehalten wurde, und weil er deshalb Merope schon in den Armen zu halten wähnte. Im Tempel nahm er an den Opfern teil und bereitete sich zur Hochzeit vor. Am Eingange waren Wachen aufgestellt. Gabria, der für alles sorgen sollte, flüsterte aber schon den Getreuen Worte voller Hoffnung in die Ohren. Die Freunde mischten sich unter die Wachen; Polyphontes liess dem Telephontes einen weissen Stier mit vergoldeten Hörnern zuführen; Telephontes nahm das zweischneidige Schwert, das er sich hatte bringen lassen, und — verwundete Polyphontes, der seine Blicke nur auf Merope gerichtet hielt, am Kopfe. Wortlos sank er in sein Blut. Die nächsten Wachen erstach Telephontes mit einem Dolche; das Volk eilte mit Waffen herbei. Viele Freunde lagen schon erschlagen, nun wurde die Tempelthür geschlossen, und mit Gewalt und List überwand Telephontes die Gegner. Das Volk beredete er mit Bitten und Drohungen zur Ruhe, worauf sich der Hauptmann der Leibwache in den grossen Turm zurückzog. Telephontes berief die, welche mit der neuen Sachlage zufrieden waren, und traf Vorkehrungen gegen feindliche Angriffe. Die Königin aber schlug dem Polyphontes den Kopf ab und trug ihn an das Grab des Kresphontes.

Der Dichter hat immer noch nicht geglaubt, schliessen zu können. Er lässt Merope noch ein paar Worte zum Lobe ihres Feindes sagen, und dass nun zwei — Kresphontes, ihr erster Gemahl und Polyphontes — ihrer eitlen Schönheit zum Opfer gefallen sind.

Das ist der Inhalt des Torellischen Stückes. Aus der Inhaltsgabe wird der Leser die Schreibweise und die Eigentümlichkeiten des Verfassers zu erkennen vermögen. Die mir vorliegende Ausgabe (Verona, 1723, gedruckt von Jakob Vallarsi) ist ohne Akt- und Sceneneinteilung

gedruckt, die nur in einem Anhang auseinandergesetzt wird. Wie das Drama in keiner Epoche der italienischen Litteratur sehr hervorragend gewesen ist, so war es das noch weniger zur Zeit Torellis, in welcher man noch zu sklavisch die Alten nachzuahmen versuchte. Auch Torelli aus Parma, geb. 1539, gest. 1608, zeigt die Hauptcharakterzüge seiner Zeit. Er schwelgt im peinlichen Ausmalen von Kleinigkeiten, wendet oft Wortspiele, unpassende Bilder, schwülstige und ungeschickte Redeformen an und wird dadurch manchmal langweilig. In den Hauptsachen (Gaspary, Ital. Lit.) hielt sich Torelli genauer an die Erzählung des Hyginus als die Späteren und hätte so mehr Aussicht gehabt, sich der verlorenen Tragödie des Euripides anzunähern, wenn er nicht durch kleinliche Erfindungen in den Einzelheiten alles verdorben hätte. Was an dem Stoffe das Interessanteste war, verstand er nicht. Doch ist die Merope des Grafen Torelli die beste seiner fünf Tragödien (Merope, Tancredi, Galatea, Vittoria und Polidoro). Er veröffentlichte auch italienische und lateinische Poesien und hinterliess viele ungedruckte gelehrte Arbeiten.

Der von Torelli hauptsächlich angewendete Vers ist der gereimte und der ungereimte Zwölfsilbler, für den aber oft kürzere Verse eintreten, besonders in den Wechselgesprächen mit dem Chore, dessen selbständige Gesänge meist auch strophische Gliederung aufweisen.

In Frankreich war es Kardinal Richelieu, der den Gegenstand zuerst bearbeiten liess. 1641 wurde im Palais Cardinal, dem heutigen Palais royal zu Paris, so wird berichtet, ein Stück Téléphonte aufgeführt, dessen Plan ganz von dem allmächtigen Minister sein soll, der ja bekanntlich auch in der Litteratur Lorbeeren pflücken wollte. Ausser wenigen Versen nach seiner Art war wahrscheinlich das übrige des heute unbekanntes Stückes von seinen gewöhnlichen Hilfsarbeitern auf diesem Gebiete seiner Thätigkeit, von Colletet, Bois-Robert, Desmarests und Chapelain.

Zwei Jahre später erschien eine Merope von Gabriel Gilbert*) unter dem Titel Philoclée et Téléphonte (in einigen Ausgaben heisst das Stück nur Téléphonte), eine tragische Komödie. Der Inhalt dieses Stückes ist kurz folgender:

Merope beklagt sich bitter über das traurige Geschick, das sie ihres Gatten und ihrer Kinder beraubt und sie deren Mörder als Ehefrau in die Hände gegeben hat. Ihre Hofdame Céphalie will sie zwar damit trösten, dass ja der Tyrann, bezaubert von ihrer Schönheit, ihr gegenüber weniger despotisch sei. Merope verbietet ihr aber entrüstet, dergleichen zu sagen, denn fünfzehnjährige Gefangenschaft, die sie gewissermassen gehabt habe, könne ihr nicht wie Liebe erscheinen. Den Einwurf, dass Heimokrat alles durch die Heirat habe gut machen wollen, verwirft sie durch die Erwiderung, dass der Name Räuber noch zu gut für den sei, den sie Gemahl nennen müsse. Sie kann der Gewalt gegenüber nur klagen und versichert dem Schatten des ihr entrissenen Gemahls, dass sie stets nur ihm angehört habe. Dass Céphalie sie auf ihren noch überlebenden Sohn als einen Rächer hinweist, erinnert sie an ihre langjährige Trennung von ihm. Sie hat ihn im geheimen erziehen lassen, aber der Tyrann, dieser wachsame Drache, hat den Aufenthaltsort entdeckt, wodurch sie nun alle ihre Mühe verloren glaubt. Die Vertraute tröstet sie damit, dass ja ihr Sohn in

*) Gabriel Gilbert ist um 1610 in Paris geboren, war erst Geheimschreiber der Herzogin Rohan, später der Königin Christine von Schweden. Ausser anderen prosaischen und poetischen Sachen hat er mehrere Tragödien und Komödien geschrieben, in denen wir einige glückliche Situationen und eine geschickte Versifikation finden. Doch wurde sein Talent selbstverständlich durch seine grösseren Zeitgenossen sehr in den Schatten gestellt. Er starb in Paris, wahrscheinlich 1675. Trotz der zahlreichen Produkte seiner Feder und einer einträglichen Stellung lebte er in ziemlich traurigen Verhältnissen. Von seinen dramatischen Stücken nenne ich Marguerite de France, Téléphonte, Hippolyte ou le Garçon insensible, Rodogune, Semiramis, les Amours de Diane et d'Endymion, Cresphonte, les Amours d'Ovide, les Amours d'Angélique et de Médor, Léandre et Hérodote, les Peines et les Plaisirs de l'Amour.

Etolien hoch in Ehren gehalten werde, und dass ihm Philoklea, seine Verlobte, tren bleibe. Da beklagt die Königin diese Prinzessin, die Tochter des Königs von Etolien, die Seeräubern in die Hände gefallen war, verkauft wurde und nun ihr Leben am Hofe des Tyrannen Hermokrates vertrauern muss. Für ihr eigenes Leiden kann die Königin kaum Trost finden; denn der König hat einen Preis auf den Kopf ihres Sohnes gesetzt, und jeden Augenblick kann ein Mörder kommen, um von dem unmenschlichen Tiger den Lohn seiner That zu fordern. Das Eintreten des Tyrannen unterbricht ihre Klagen. Sie will sich vor ihm verstellen, um Mitleid in ihm rege zu machen. Von seinen Schmeichelreden bleibt sie unberührt. Wie könnte sie von dem geliebt sein, der ihr den Sohn töten lassen will? Er möge ihn retten, denn ihres Sohnes letzter Augenblick werde auch ihre Sterbestunde sein.

Nach dieser Scene teilt sich das Interesse des Stückes. Philoklea verlangt unsere Teilnahme. Sie war mit Telephontes aufgezogen worden, hatte ihn achten und lieben gelernt und war eben im Begriffe, sich mit ihm zu verheiraten, als sie entführt und hierher verkauft wurde, wo sie von den Bewerbungen Demochars, des Sohnes des Tyrannen verfolgt wird. Merope verschwindet fast im ganzen 2. und 3. Akte, wo wir sie nur einmal mit der Klage auftreten sehen, dass Tyrene, der ihr und ihrem Sohne bisher als Bote gedient hat, plötzlich verschollen bleibt. Erst im 4. Akte wird sie wieder vorgeführt. Céphalie hat ihr zu ihrem grossen Schrecken mitgeteilt, dass man dem Könige die Nachricht vom Tode des Telephontes gebracht habe. Ihre ganze Wut richtet sich gegen den, der den Preis für seinen Mord zu fordern gekommen ist. Sie kann es nicht glauben, dass ihr Sohn des Lebens beraubt sein solle; wie konnte sie so Schreckliches erleben!

Der König will sie in ihrem Schmerze meiden, aber sie ruft ihm bitter zu, er möge sein schändliches Werk an ihr vollenden und sie auch ermorden, wie er den Tod ihres Sohnes verursacht habe, und er möge keine Thränen mehr heucheln. Sie will auch keine Rechtfertigung gestatten, in des Tyrannen Blute will sie ihr Leid zu ertränken suchen. Der Himmel möge mit seinen Blitzen das Ungeheuer erschlagen, das bei ihrem tiefen Wehe von Liebe zu ihr sprechen könne.

Als der Tyrann sich endlich entfernt hat, um im Tempel zu opfern, fasst sie den Entschluss, sich das Leben zu nehmen, weil sie nicht ohne Schaudern an ihr Unglück, an den Tyrannen, an ihre Kinder, an ihre Verlassenheit denken kann. Céphalie verhindert sie daran, und Orphise, die Gesellschafterin der Philoklea, weiss sie dadurch auf andere Gedanken zu bringen, dass sie ihr mitteilt, dass der Mörder ihres Sohnes jetzt im königlichen Schlosse weile. Sie ist nun gern bereit, sich mit dem Dolche zu bewaffnen und den Mörder zu strafen, sie will sogar von seinem Blute trinken und sein Herz essen.

Hätten wir jetzt die Ausführung dessen gesehen, was soeben beschlossen wurde, so könnten wir vielleicht der Merope die in der leidenschaftlichen Erregung vollbrachte That, ja selbst ihre etwas kannibalischen Gelüste verzeihen. Der Dichter lässt sie aber jetzt während mehrerer Scenen von Philoklea begleitet mit dem Dolche bewaffnet von einem Zimmer des Palastes zum andern eilen. Er hat erst noch — fast zu Ende des 4. Aktes — den Tyrrdare (so nennt sich hier Egisth, der Sohn der Merope, um als Mörder zu figurieren) einzuführen und zeigt uns dessen Pläne. Dann kommt Merope klagend, dass sie den Mörder nirgends finden kann, und sie bestärkt sich nochmals mit Philoklea in dem Vorhaben, sich nur von ihren Rachegeanken leiten zu lassen.

Der vermeintliche Mörder kommt endlich in Meropes Nähe. Céphaliens Bericht, dass er vom Tyrannen hoch geehrt werde, hat ihre Wut noch gesteigert. Beim Anblick des Egisth fühlt sie jedoch eine Hinneigung zu ihm in ihrer Brust. Sie kann den Todesstreich nicht ausführen, ruft aber der Philoklea zu, nicht damit zu zaudern. Diese hat mittlerweile ihren Bräutigam erkannt, und nun entfällt die Mordwaffe schnell den Händen der Merope, sie ruft den Soldaten freudig zu, ihren Sohn zu erkennen. Noch einmal aber quält sie ein schmerzlicher Gedanke. Wird sie den kaum Wiedergefundenen nicht eben so schnell wieder verlieren? Der Tyrann ist jedoch bereits unter den Händen ihres Sohnes gefallen, und

diese Nachricht lässt sie schnell alles Leid vergessen und nur noch an den Ruhm und die Ehre denken, die der kühnen That folgen werden.

Der Dichter zeigt sich hier wie in seinen andern Werken als erwähnenswerter Vorläufer von Corneille und Racine, die seine Erzeugnisse kannten und nicht unbenutzt gelassen haben (es dürfte vielleicht nicht uninteressant sein zu verfolgen, wo sie einander berühren), da er in der Wahl seiner Stoffe, wie in der Erfindung der Intrigue und der Situation ziemlich glücklich war. Sein Stil ist im allgemeinen flach und gewöhnlich, indessen findet man in seinen Dramen auch gute Verse und einfache, kraftvolle Gedanken. Verse wie einige der folgenden, die ich aufs Geradewohl herausgreife, könnten ganz gut auch für solche von Meistern der klassischen Zeit gehalten werden. Merope klagt:

Il faut qu'à la douleur mon esprit s'abandonne.
 Tu m'ôtes mes enfants, Cresphonte, et la couronne.
 Je suis mère sans fils, et femme sans époux,
 Et des traits de ta main je sens les derniers coups.
 Le désespoir me suit, et s'accorde à ma crainte.
 Nul des miens n'est vivant, ma famille est éteinte,
 Il ne m'en reste plus que les seuls monuments:
 Mes larmes et mon deuil, et mes gémissements.
 Après que tu m'as fait un sort si déplorable,
 Crois-tu que de plaisirs mon esprit soit capable?

Oder an einer andern Stelle:

O rage, o désespoir! large abîme, ouvre-toi!
 Fleuves, débordez-vous, montagnes, couvrez-moi.
 Que de mes tristes jours la course étant bornée
 Mes fiers persécuteurs suivent ma destinée.
 Qu'ils descendent tout vifs chez les noirs habitants!
 En vain je perce l'air de mes cris éclatants,
 L'on a fermé l'Olympe à ma juste prière.

40 Jahre nach Gilberts Stücke erschien im Jahre 1673 eine andere Bearbeitung desselben Gegenstandes: Téléphonte, Tragödie von Jean de la Chapelle, jenem Nacheiferer des Racine, von dem einige Tragödien zu ihrer Zeit auch einigen Erfolg hatten. Er wurde 1655 zu Bourges geboren, entstammte einer adligen Familie, und Ludwig XIV. verwendete ihn zu einigen politischen Missionen. Nachdem ihn sogar die Academie zu einem der Unsterblichen gemacht hatte, starb er im Alter von 68 Jahren, ohne aber jemals sein Vorbild nur annähernd erreicht zu haben. Ausser dem kleinen Lustspiele Les Carosses d'Orléans besitzen wir von ihm die Tragödien Zaïde, Cléopâtre, Téléphonte und Ajax. Die erste derselben schrieb der Verfasser nach seinem eignen Geständnisse, als er weder die Kunst des Theaters, noch seine Vorschriften, noch die Alten kannte. Die mittelmässigen Stücke hatten aus zwei Gründen Erfolg bei der Aufführung. Erstens wurden sie zu einer Zeit geschrieben, als keine andern erschienen (Racine hatte dem Theater entsagt), und zweitens brachte sie der Schauspieler Baron, der ein vergötterter Liebling der Menge war, und für den sie immer eine Glanzrolle enthielten, zur Geltung. Ihr Ansehen blieb aber, wie es scheint, schon damals nicht unbestritten. Ein dem Boileau zugeschriebenes Epigramm forderte auf, dass man prüfen möge

Qui du fade Boyes ou du sec la Chapelle
 Excita plus de sifflements.

Sein Lustspiel Les Carosses d'Orléans erhielt sich längere Zeit auf der Bühne.

Der Dichter hat das Sujet der Merope allein auch nicht interessant genug gefunden und deshalb ebenso wie Gilbert eine Liebesgeschichte damit verflochten. Der in der Fremde erzogene Sohn der Merope, Telephont, findet die gleichfalls fern vom väterlichen

Hofe aufgewachsene Tochter des Tyrannen Hermokrates von Messenien, und beide lieben einander. Diese Prinzessin, die in den ersten Szenen mit den Gründen für ihre bisherige Abwesenheit vom Hofe bekannt gemacht worden ist, und die nun die Königin bittet, ihr eine liebevolle Mutter sein zu wollen, erfährt von Merope, warum sie den Hermokrates hassen muss. Nachdem er ihren früheren Gemahl vom Throne gestürzt und ihn mit ihren Söhnen ermordet hat, verfolgt er sie seit längerer Zeit unaufhörlich mit seinen Heiratsanträgen. Selbst ihren letzten noch übrig gebliebenen Sohn hat er zu töten versucht. Jetzt wolle sie ihm zwar die Hand geben, aber das geschehe nur, um Telephont zu retten. Vielleicht werde jenes ihr auch noch erspart bleiben; denn obwohl sie streng bewacht werde, sei doch die Nachricht zu ihr gedrungen, dass ihr Sohn ermordet worden sei. Als Hermokrates hinzukommt, fordert sie ihn auf, diese Nachricht zu dementieren und ihr den Sohn zuzuführen, von dem man ihr erzählt habe, dass der demnächst am Hofe erwartete Gesandte des Königs Amyntas von Etolien ihn im Feldlager von Lykas überfallen und getötet habe. Der König bleibt ihr jede Antwort darauf schuldig. Statt dessen wirbt er wieder um ihre Liebe. Die Königin unterbricht ihn, ohne ihn ausreden zu lassen. Sie will ihn nicht eher zum Gemahl nehmen, als bis er ihr den Sohn zuführt. Als er ihr immer noch keine Antwort giebt, nimmt Merope an, ihr Sohn sei nicht mehr am Leben, und auch des Königs Vorspiegelung, dass er nichts von seinem Tode wisse, lässt sie untröstlich. Sie beschuldigt den König offen des Mordes an ihrem Sohne und fordert ihn auf, sein blutiges Werk zu vollenden und auch ihr den Tod zu geben.

Mit einer Androhung ihrer Rache verschwindet Merope auch hier wie in dem vorangehenden Stücke bis zur 2. Hälfte des 4. Aktes von der Bühne. Die dazwischen liegenden Szenen sind den Liebenden gewidmet, die sich plötzlich und unter gänzlich veränderten ungünstigeren Umständen wiederfinden. Bei Telephont sehen wir die Liebe zu Ismene, der Tochter des Hermokrates, im Kampfe mit dem immer wieder durch Tyrene, seinen Erzieher, angefachten Pflichtgefühl der Rache gegen den Mörder seiner Lieben. Ismene schwankt in ihrer Liebe zwischen ihrem Vater und ihrem Bräutigam.

Merope hat endlich eingewilligt, den Hermokrates zum Gemahl zu nehmen, wenn der schon erwähnte Gesandte, der vermeintliche Mörder des Telephontes, ihr zur Bestrafung überlassen werden soll. Sie hat, um sicher ihre Rache an ihm nehmen zu können, eine Partei gegen den König für sich gewonnen. Wir sehen sie jetzt (IV, 6) mit der Frage an den König herantreten, ob er ihren Sohn gerächt hat. Als er von ihr weniger blutige Beweise seiner Liebe zu ihr verlangt und auf ihr Befremden bei diesem Wechsel seiner Gesinnung ihr Vorwürfe macht, dass sie eine Partei gegen ihn aufgewiegelt habe, wird sie durch die Entdeckung ihrer Pläne keineswegs entmutigt. Er möge sie töten, sagt sie ihm, aber auch sicher sein, dass man sie rächen werde. Sie scheut sich nicht, ihn durch Beleidigungen zu Gewaltthätigkeiten zu reizen.

Der 5. Akt führt uns Merope als eine Art Furie vor. Eine Frau, die so planen kann, will uns nicht mehr als eine edle Frauengestalt des Theaters, die Merope doch wohl sein sollte, erscheinen lassen.

Dieux, avec quels transports de joie et de fureur
Ma main impitoyable ira chercher son coeur;
Quel plaisir de le voir mourir en ma présence!

lässt sie der Dichter sagen. Musste ihr Kummer um den verloren geglaubten Sohn solche Mordlust erzeugen? Dann sucht sie sich durch Anrufung der Manen ihrer gefallenen Familienglieder im Vorsatz zu stärken, den Mord an dem Gesandten, wie sie beschlossen hatte, auszuführen. Telephont naht jetzt; man hört seine Schritte. Merope versteckt sich wie ein Raubmörder, der sein Metier versteht. Mit geschwungenem Dolche stürzt sie aus ihrem Schlupfwinkel hervor; sie will, den Himmel um Hilfe anrufend, den Todesstreich ausführen, als Tyrene dazwischen springt und die beiden miteinander bekannt macht. Natürlich erkennt sie bei dem unerwarteten Ausgange der Dinge Telephonts Züge. Sie hat nun genug gelebt und will dem Himmel die Rache für alles begangene Unrecht überlassen. Damit

sein Leben keiner weiteren Gefahr am Hofe ausgesetzt sei, soll ihr Sohn fliehen, ein etwas unerwarteter Wunsch bei einer Mutter, die den Sohn so lange und so sehnsüchtig herbeigewünscht hat. Telephont selbst spielt keine sehr würdige Rolle. Er ist gekommen, seine Mutter zu befreien und vor allem den Räuber des ihm selbst gebührenden Thrones zu bestrafen; aber er verbringt seine Zeit in Liebesangelegenheiten, und als ihm die Mutter zu fliehen rät, weist er den Antrag nicht einmal zurück, ja, er überlässt es seinem Gouverneur Tyrene, für ihn zu sprechen und zu handeln.

Es hat den Anschein, als ob Meropes Freude nicht von langer Dauer sein solle. Der Tyrann hat herausgefunden, wer der Gesandte ist, und nimmt ihn jetzt gebunden mit sich weg, als er hört, dass das Volk seinen Palast umlagert. Noch einmal muss Merope für das Leben des Sohnes fürchten. Mit Wehmut ruft sie Hermokrates nach, ihr wenigstens zu gestatten, mit ihrem Sohne sterben zu dürfen, da sie doch seinen Tod nicht überleben könne. Man hält sie zurück. Gefoltert von der Ungewissheit des Schicksals ihres Sohnes, vernimmt sie auf einmal Schreien und Lärmen. Das hält sie für ein Zeichen, dass er gefallen ist, nachdem sie sich einen Moment der Hoffnung hingegeben hat, dass vielleicht das Volk für sie und ihren Sohn aufgestanden sei. Ihre Marter sollte jedoch nur kurze Zeit währen, denn bald kann ihr Telephont selbst seine und ihre Errettung kundthun.

Am 13. Dezember 1701 wurde die Tragödie Amasis von La Grange-Chancel*) zum ersten Male aufgeführt. Sowohl die Namen der handelnden Personen in diesem Stücke als auch der Ort der Handlung, der Hof der Pharaonen, haben äusserlich nichts mit Merope gemein. Doch könnte das Stück ebensogut den letzteren Namen tragen. Amasis, der Usurpator der Krone von Egypten, ist mit einigen Modifikationen dieselbe Persönlichkeit, die wir unter dem Namen Hermokrates schon bei Gilbert und La Chapelle kennen gelernt haben. Nitokris entspricht Merope, und Sesostris ist Telephont.

Nitokris tritt in diesem Stücke erst im 2. Akte auf, aber sie ist uns dann nicht mehr unbekannt. Zu Anfang des Stückes weilt der alte Minister Phanes den aus der Ferne und Verborgenheit zurückkehrenden Sesostris in seine Pläne zum Sturze des Amasis ein und beredet ihn, die Rolle Psammenits, des gleichfalls in der Verbannung erzogenen Sohnes des Usurpators, zu übernehmen und ihn so zu täuschen. Schon bei dieser Gelegenheit führt er ihm das Bild seiner Mutter vor, wie sie aus einer Ohnmacht erwacht, in die sie beim Anblicke der schauerlichen Ermordung ihres Gemahls und fast aller ihrer Kinder gefallen ist. Er erzählt ihm, wie streng sie durch den tyrannischen Amasis bewacht wird, wie niemand zu ihr darf, um sie in ihrem Leiden und in ihrer Einsamkeit zu trösten, und dass ihr nur der Tempel offen steht. Sesostris wird noch in seinem Hasse gegen den Tyrannen bestärkt, indem er den Palast seiner Väter betrachtet, den seine Mutter „de ses pleurs a lavé tant de fois.“

Die 4. Scene lehrt uns diese Mutter noch weiter kennen, wie sie bei ihrer Trauer um den Verlust ihrer Familienglieder noch von Heiratsanträgen des Usurpators belästigt wird, denen sie natürlich kein Gehör schenken mag.

Wir kennen sie also bereits, wenn sie endlich auftritt: eine vom Unglück verfolgte Untröstliche. Umsomehr überrascht es uns, wie es auch ihrer Gesellschaftsdame Kanope ergeht, dass sie uns jubelnd und frohlockend begegnet. Sie hatte das Gerücht vernommen, dass ihr Sohn komme. Um die Götter günstig für ihn zu stimmen, war sie zum Opfern in

*) Geboren 1676 im Schlosse Antoniat bei Périgueux, gestorben 1758 ebenda, dichtete von Jugend auf mit grosser Leichtigkeit. Schon mit 9 Jahren schrieb er ein Lustspiel, das er mit seinen Schulkameraden in Bordeaux aufführte. Racine selbst wurde beauftragt, den Frühreifen zu erziehen. Er entnahm den Stoff zu fast allen seinen Theaterstücken griechischen Vorbildern. Oft ist er glücklich in der Erfindung der Situationen, ebenso oft wird der Eindruck aber auch durch Wortspiele, Witze, Wiederholungen oder zu kühne Züge verdorben. Meist lässt er das Herz leer, oder er erschreckt uns durch unvermittelte Ausbrüche der Leidenschaft. Das alles finden wir auch in Amasis, demjenigen seiner Stücke, das am längsten auf der Bühne geblieben ist. Von anderen Werken nenne ich noch 1697 Oreste et Pilade, 1699 Méléagre und aus demselben Jahre Athénaïs, 1708 Alceste, 1713 Ino et Méléagerte, 1731 Erigone, 1732 Cassius Victorinus; dazu dichtete er mehrere Opern.

den Tempel gegangen. Dort hat sie dann aus dem Munde des Priesters die Gewissheit erhalten, dass sich alles günstig wenden und der Tyrann umkommen wird, was sie uns in der ausführlichsten Weise erzählt. Zudem hat sie auch den Kleophas wieder gesehen, der ihr früher manchmal Nachrichten von Sesostriß gebracht hatte, mit dem er als treuer Diener in die Verbannung gegangen, der aber leider seit 10 Jahren wie verschollen war. Sie hat ihn gleich wieder erkannt, und ohne ihn gesprochen zu haben, hat sie aus den Zeichen, die er ihr trotz der strengen Ueberwachung machte, lesen können, dass ihre Herzenswünsche der Erfüllung entgegengehen, und die geschäftige Phantasie lässt sie den Sohn schon auf dem Throne seiner Väter und Egypten dem rechtmässigen Besitzer zurückgegeben sehen.

Als der König streng zu wissen verlangt, wer es war, den sie im Tempel gesehen, will sie nichts verhehlen, denn durch seine infamen Ränke wisse er ja alles. Ihr Sohn sei angekommen und stehe noch gut angeschrieben beim Volke. Bei des Königs Einwurf, dass ihm vor Sesostriß nicht bange sei, da er ja tot sei, traut sie den Göttern nicht zu, dass sie sie so hintergehen könnten. Doch fragt sie mit Thränen in den Augen, wer es ihm gesagt habe. Sie will aber selbst dem Mörder nicht glauben, was der König doch nur erfunden habe, um sie zur Heirat zu bewegen.

Der Moment kommt nun, wo sie den sehen soll, der ihr das Liebste entrissen hat und der nach ihrer Meinung ein Scheusal sein muss. Was soll sie aber denken, da sie sich zu ihm hingezogen fühlt? Die arme Gequälte hat nicht Gemütsruhe genug, seine doppelsinnigen Antworten, die er vor dem Könige zu geben gezwungen ist, zu ihren Gunsten auszulegen. Sie erkennt sehr wohl die Waffe, die man ihr zeigt, als die ihres Sohnes und meint, der Ueberbringer müsse sie ihm gewaltsam entrissen haben. Die Götter haben sie also getäuscht, der Mörder möge sie nun auch töten.

Phanes führt den Prinzen weg, damit er sich seiner Mutter entdeckt, weil er ihren Schmerz nicht mehr mit ansehen kann. Deshalb wendet sich Nitokris nun mit ihrem Zorne gegen diesen vermeintlich perfiden Minister des Königs. Schwankend zwischen Liebe und Rachegefühl, erklärt sie sich widerwillig bereit, den König zum Gemahl nehmen zu wollen, wenn sie den Mörder ausgeliefert erhält. Des Königs Antwort, dieser sei sein Sohn Psammenit und seine Drohung, sie zu töten, wenn sie den Diener des Fremdlings nicht aus dem Tempel ihm überliefern wolle, vermögen sie nicht wankend zu machen in dem Entschlusse sich zu rächen, wobei sie niemand mehr trauen will.

Der Hass der Arthenice, der Tochter des Phanes, gegen den Tyrannen soll ihre Zwecke fördern. Aber da diese sich weigert, den Sesostriß in das Haus der Königin zu führen, will die Königin auch sie mit umbringen.

Als sich Sesostriß ihr heimlich zu erkennen geben will, glaubt sie den Augenblick der Rache gekommen. Des Königs rechtzeitiges Dazwischentreten rettet jedoch dem Prinzen das Leben. Sie hat den König durch dessen Sohn an der verwundbarsten Stelle treffen wollen, damit er die Schwere ihres Verlustes ahnen lerne. Den angedrohten Tod fürchtet sie nicht, eher noch die Drohung, fortleben zu müssen; nichts kann sie mehr erschrecken.

Der König verlangt noch einmal unter Androhung des Todes, dass Nitokris ihren Einfluss anwende, um die Priester zu bewegen, den Kleophas aus dem Tempel herauszugeben, aber sie bleibt unerschütterlich. Ein tiefer Schmerz, wenn er auch nicht von langer Dauer ist, soll ihr noch aufbewahrt bleiben. Infolge der Ankunft des Gouverneurs des wirklichen Psammenit muss Sesostriß gestehen, dass er der Sohn der Nitokris ist, und die arme Mutter sieht nun den kaum gefundenen Sohn in den Händen des Tyrannen, der die Befehle zu seiner Hinrichtung erteilt. Vergeblich beschwört sie das Volk und ruft ihm zu „peuple lâche et sans foi! C'est le sang d'Apriès, c'est mon fils, c'est ton roi!“ Als der Tyrann ihr den Kopf des Sohnes zu senden verspricht, fällt sie in Ohnmacht. Erwachend ruft sie den Nil, die Erde, die Götter zu Hilfe. Der Kanope Nachricht, dass man im Tempel ein grosses Geschrei: Er ist tot! und ähnliches gehört habe, scheint ihre Befürchtungen zu bestätigen; doch erscheint ihr Sohn jetzt selbst und erlöst sie aus allem Zweifel, indem er ihr mitteilt, dass Amasis nicht mehr lebt.

La Grange ist wie La Chapelle ein Nachahmer des Racine, aber in seinen Werken hat er den Meister nie erreicht. Wenn er auch bisweilen eine schwungvolle Sprache zeigt, so sind doch seine Personen meist langweilig, wie der Ausdruck ihrer Gefühle schleppend ist. Die Vielfältigkeit der Ereignisse, viel Lärm und Knalleffekte müssen die wirklich tragische Handlung bei ihm ersetzen.

Anders ist es bei der chronologisch nächsten Bearbeitung desselben Gegenstandes, der des Italieners Maffei, (Francesco Scipione, Marchese di Maffei), der ihr den Namen Merope gab und durch dieselbe einen ausserordentlichen Erfolg erzielte. Er lebte von 1675 bis 1755, und seine Vaterstadt Verona vergötterte ihn fast. Seine Merope, die er 1713 im Alter von 38 Jahren schrieb, brachte ihm europäischen Ruf, denn sie wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Er wollte durch dieses Stück, wie auch durch sein Lustspiel *Le Ceremonie* zur Hebung der italienischen Bühne beitragen. Gleichem Zwecke diene auch eine von ihm herausgegebene Sammlung der besten älteren italienischen Stücke (unter die er auch Torellis oben geschildertes Werk mit aufnahm). Sonst hat er sich noch als Archäolog hervorgethan.

Auch Maffeis Stück beginnt mit den Klagen der Merope. Lass mich forttrauern, wie ich es während der vergangenen 15 Jahre gethan habe, ist Meropes voller Entrüstung erteilte Antwort auf den Antrag des Tyrannen Polyphontes, das Trauerkleid mit dem Hochzeitskleide zu vertauschen. Wie kann sie den umarmen, der ihr den Gatten entriss und die Kinder tötete! Um den letzten Sohn, der ihr noch geblieben ist, vor den Verfolgungen des Tyrannen sicher zu stellen, giebt sie vor, dass er im Alter von 3 Jahren, nach jenem verhängnisvollen Tage, an dem sie alles verlor, auf der Flucht gestorben ist. Auf Polyphontes Heiratsplan will sie auch deshalb nicht eingehen, weil sie zu alt ist, und weil sie der Tyrann nur deshalb zur Gemahlin haben will, um sich sicherer auf dem Throne zu halten.

Nach diesem Gespräche wird Egisth, der Urheber einer Mordthat, die sich am Ufer des Pamysus zugetragen hat, dem König vorgeführt. Merope beobachtet in seinem Gesichte ein Zucken des Mundes, wie es ihr Gemahl hatte, und wird dadurch beunruhigt. Egisth erzählt, dass er zu seiner eigenen Verteidigung gezwungen war, einen Räuber zu erschlagen, und dass er den Leichnam in den Fluss geworfen habe. Die wertlose Keule und die Kleidung des Erschlagenen habe er behalten in der Meinung, dass ihn deshalb wohl niemand des absichtlichen Raubmordes zeihen werde. Merope bittet, den Jüngling nicht zu bestrafen; sein Geschick erinnert sie an ihren Sohn Egisth, der jetzt vielleicht auch in einsamen Gegenden umherirrt und vielleicht gar hungern muss.

Der Jüngling wird zunächst entlassen. Vor Meropes Geiste aber bleibt das Bild des vermeintlich Gemordeten stehen. Alle Einzelheiten, von denen sie gehört hat, scheinen auf ihren Sohn zu passen; denn der Erschlagene war jung und augenscheinlich ein Fremder. Dass er sich mit einer Keule bewaffnet hat, ist bei ihm, einem Nachkommen des Alciden, nichts Befremdliches. Jedenfalls hat ihm Polydor, sein Erzieher, über seine Abkunft erzählt. Andere Umstände kommen noch dazu, besonders dass der Leichnam gleich beseitigt wurde, und dass nun nicht mehr festzustellen ist, wer der Erschlagene war. Euriso erinnert Merope daran, dass das alles doch nur Mutmassungen sind, aber sie ist in ihrer durch langes Leiden gesteigerten Erregbarkeit nicht zu beruhigen, malt sich alles zu ihren Ungunsten aus und sieht den Sohn in der Fremde hilflos und kraftlos umherwandern.

Zu ihren eingebildeten Leiden kommt jetzt ein wirkliches. Ismene hat von Polyphontes den Befehl erhalten, der Königin mitzuteilen, dass morgen ihre Hochzeit stattfinden soll; er will dafür den jungen Mörder begnadigen. Erneutes Klagen der Merope, das aber in Freude verkehrt wird, als ihr getreuer Euriso die Versicherung bringt, dass der Gemordete nicht ihr Sohn sei. Leider ist auch diese Freude nur kurz. Der zur Bestätigung dieser Nachricht vorgezeigte Ring beweist ihr gerade das Gegenteil. Es ist derselbe, den sie

selbst erst von Kresphontes, ihrem Gemahl, erhalten hatte, und den Polydor ihrem Sohne Egisth geben sollte, sobald er sein zwanzigstes Jahr erreicht haben würde. Sie täuscht sich nicht; der Ring war ihres Gemahls Geheimsiegel. Polydor kann ihn auch nicht etwa verloren haben, denn, wie sie durch Cephise weiss, hat er ihn stets sorgfältig aufbewahrt.

Des Lebens müde, wünscht sich Merope den Tod, da die Götter das Böse nicht verhindern. Das Beispiel der Mutter der Iphigenie kann sie nicht trösten; denn deren Tochter wurde für das Wohl eines ganzen Volkes geopfert, ihr Sohn aber fiel durch einen Mörder. Rache an diesem zu nehmen, soll noch die einzige Pflicht vor ihrem Tode sein. Zum letzten Male soll ihr Euriso seine Hilfe nicht versagen. Die Art und Weise, wie Maffei die Merope Rache nehmen lässt, ist höchst eigentümlich. Egisth wird an eine Säule gebunden, und die Königin fordert eine Lanze. Sie hört nicht auf sein Flehen, und er lässt sich von ihr alles gefallen, weil sie ihn vorher geschützt hat. Ihr Benehmen setzt ihn aber nicht wenig in Erstaunen, denn aus Meropes Herzen ist jetzt alles Mitleid für den vermeintlichen Mörder geschwunden, ja sie verbietet ihm sogar zu sprechen und die Augen aufzuheben, als er um den Grund der Bestrafung fragt. Der Tod soll für ihn das geringste Uebel sein; Stück für Stück will sie ihn zerreißen, wenn er nicht alles gesteht. Da Egisth nicht im stande ist, ihre Fragen zu beantworten, so will sie seine Strafe damit beginnen, dass sie ihm die Augen ausreisst. Seine unschuldigen Fragen und Aeusserungen hält sie für Verstellung, und nur der Ausruf Egisths: *O cara madre, se in questo punto mi vecessi!* errettet ihn für den Moment vor dem Todesstosse. Als er sagt, dass er vor Messene gewarnt worden sei, wird sie aufmerksam, und seine Antwort, dass sein Vater Polydor heisse, erschreckt sie. Polyphonts Ankunft unterbricht zunächst jede weitere Aufklärung; er hat Egisth befreit und tadelt nun die Merope, dass sie jetzt den zu bestrafen verlange, für den sie sich zuvor verwendet hat. Dass sie sich widersprochen hat, reizt sie zur Wut gegen Polyphontes, aber auch gegen sich selbst ist sie wegen ihrer Milde gegen den Mörder böse, und sie fordert Polyphontes auf, sie zu töten.

Nachdem Maffei hierauf einige Scenen durch ein paar geschwätzigte Alte vergeudet hat, versucht Merope wieder einmal, ihren Racheplan auszuführen. Es ist Nacht; die Königin kommt mit einem Beile; Ismene sagt ihr, wo sie Egisth schlafend finden kann. Jetzt muss es gelingen, die Manen der Lieben zu rächen; aber als sie eben im Begriffe ist, den Schlag zu thun, der Egisth niederstrecken soll, wird sie durch Polydor daran gehindert, und Egisth entflieht. Nachdem sie ihm nachgerufen hat, dass er ihrer Rache nirgends entgehen werde, richtet sich ihre Wut gegen Polydor. Als der sich aber zu erkennen gegeben und ihr mitgeteilt hat, wie sie den eignen Sohn zu töten im Begriffe war, fällt sie in Ohnmacht, und als sie aus derselben erwacht, kann sie die Wirklichkeit nicht fassen. Wie überglücklich ist sie, wenn sie ausruft:

Oh stelle!

E sarà ver, che il sospirato tanto,
Che il si bramato mio Cresfonte al fine
Sia in Messene? e ch'io sia la più felice
Donna del mondo? und weiter: credo
Che morrò di dolcezza in abbracciarlo,
In stringerlo, in baciarlo.

Mit welcher Freude lauscht sie dann dem Alten, der ihr über den Sohn berichten muss, da sie ihm jetzt noch nicht nacheilen darf. Sie wirft es zwar den Göttern noch vor, dass sie ihn noch nicht sehen darf, doch fürchtet sie nun nichts mehr.

Dennoch finden wir Merope im 5. Akte noch einmal untröstlich, weil sie ihren Sohn noch nicht ans Herz drücken darf. Die Götter schicken im Glück immer ein Unglück, das jenes aufwiegt: Merope soll zum Traualtare geführt werden. Ihr Rächer Egisth folgt ihr jedoch dahin, und durch ihn fällt Polyphontes. Mit beredten Worten zeigt Merope auf Egisth als ihren dritten Sohn, der nun der wahre und ein besserer König sei. Ihre Freude soll ein Beweis für die Echtheit Egisths sein, ebenso die Anwesenheit des Polydor und

nicht minder der Mut, den Egisth soeben entfaltet hat. Des Volkes Schweigen bei so plötzlicher Umwälzung der Dinge ist nicht von langer Dauer, es wendet sich bald dem Sieger zu, und überströmenden Herzens darf Merope ausrufen: *troppo felice oggi son io*. Nun endlich ist die Zeit ihrer Leiden vorüber.

Als nächstes Stück der Zeit nach haben wir nun die *Méropé Voltaires* zu betrachten.

Voltaire beabsichtigte zuerst nur, eine Uebersetzung des Maffeischen Stückes zu geben. Er hat sie auch begonnen, und folgende Anfangsverse zeigen die Art seiner ziemlich freien Uebersetzung:

Sortez, il en est temps, du sein de ces ténèbres,
Montrez-vous; dépouillez ces vêtements funèbres,
Ces tristes monuments, l'appareil des douleurs:
Que le bandeau des rois puisse essuyer vos pleurs;
Que dans ce jour heureux les peuples de Messène
Reconnaissent dans vous mon épouse et leur reine.
Oubliez tout le reste, et daignez accepter
Et le sceptre et la main qu'on vient vous présenter.

Er gab aber diesen Plan auf und schrieb um das Jahr 1736 eine *Méropé*, die 1741 zum ersten Male aufgeführt wurde.

Wie Maffei, lässt auch Voltaire der Mutter die Hauptrolle. Wir sehen Merope vom Anfange bis zum Ende der Tragödie. Beim ersten Aufziehen des Vorhanges erwartet sie mit Ungeduld die Rückkehr ihres Sohnes Egisth und die tröstenden Worte ihrer Gesellschafterin gehen scheinbar ungehört an ihren Ohren vorüber. Sie bestürmt die Götter mit ihren Fragen und sucht sie zu überzeugen, dass sie ihren Sohn nicht verlassen dürfen, weil er als Sprosse der Herakliden Götterblut in den Adern hat. In der Sorge einer Mutter (je suis mère) konzentriert sich ihr ganzes Sinnen und Trachten. Dass sie ihren Sohn nur kurze Zeit ihres Lebens gesehen hat, ist nur ein Grund mehr, nach ihm zu verlangen, und während der letzten Jahre ist ihre Sorge um ihn stetig gewachsen. Der Gouverneur des Prinzen hat ihr mitgeteilt, dass sie auf ihren Sohn stolz sein dürfe, aber den Usurpator zu fürchten habe. Merope verachtet selbst das Herrscheramt, so lange sie auf den Sohn verzichten muss; das Leben ist ihr nichts, erinnert es sie ja doch nur an jene Schreckensszene, in der sie ihren Gemahl und zwei Söhne verlor. Welche schöne Belohnung würde es nun für ihr langes Leiden sein, wenn Egisth bald zurückkehrte!

Ihr Sohn beschäftigt alle ihre Gedanken; nach ihm fragt sie auch den Eurikles, einen ihrer Getreuen, der sich ihr naht. Er bringt aber die niederschmetternde Nachricht, dass Egisth nirgends zu finden ist. Merope fürchtet gleich das Schlimmste, und leider kann ihr auch niemand Trost spenden, denn das Volk fängt sogar an, seine Liebe dem alten angestammten Königshause ab- und dem Usurpator zuzuwenden. Dieser selbst ist Meropes grösster Feind. Als er im Interesse des Staates um ihre Hand bittet, weist sie seinen Antrag entrüstet zurück; das sei seit 15 Jahren das unerwartetste Leid. Tadelnd erinnert sie den Polyphontes an seine Pflichten, die er ihr, ihrem verstorbenen Gemahl und ihrem Sohne, seinem Herrn gegenüber zu erfüllen habe. Treue Dienste gegen den letzteren könnten sie vielleicht bewegen, seine Bewerbung zu erhören.

Der 2. Akt zeigt uns Merope noch zaghaft; ihre Getreuen, von denen sie umgeben ist, können ihr noch nichts über ihren Sohn sagen, und so legt sie alles zu ihren Ungunsten aus, selbst die Nachricht, dass ein Unbekannter an der Grenze einen Mord begangen hat. Der Erschlagene kann nach ihrer Meinung nur ihr verschollener Sohn sein. Da es unmöglich ist, den Namen des Unbekannten zu erfahren, von dem sie eine Lösung ihrer Zweifel hofft, so will sie den Mörder selbst sehen. Denn auch das schlechteste Werkzeug kann zur Ermittlung der Wahrheit beitragen, und kein Mittel soll unversucht bleiben, so gross auch ihre Zweifel

sind. Eurikles sucht ihr zu beweisen, dass sie wohl auf des Usurpators Pläne eingehen könne, ohne des Sohnes Interessen zu beeinträchtigen; aber sie weist ihn unwillig zurück.

Die Züge des jetzt eintretenden Egisth scheinen seinem üblen Rufe als Mörder zu widersprechen. Jede Erwähnung ihres Sohnes erschreckt Merope bei den Antworten dieses Jünglings, und noch mehr beunruhigt sie der Umstand, dass sie in seinen Zügen Aehnlichkeit mit ihrem Gemahl entdeckt. Die schönsten Hoffnungen werden in ihr lebendig, als sie hört, dass der Jüngling aus Elis ist; sie überschüttet ihn mit Fragen, die er nicht beantworten kann, und ist deshalb sehr enttäuscht. Es ist aber natürlich, dass sie von Mitleid für den Jüngling ergriffen ist, der sie an ihres Sohnes Geschick erinnert, der vielleicht jetzt auch, vom Missgeschick verfolgt, umherirrt und möglicherweise Thaten begeht, zu denen ihn nur das Unglück verleiten kann.

Neues Unheil stürmt auf sie ein. Der Usurpator ist zur Königswürde erhoben worden, und das Volk verlangt, dass ihm Merope die Hand reicht; ausserdem glaubt man aber die sichersten Beweise in der Hand zu haben, dass der, für den sie eben noch Mitleid empfand, ihren Sohn ermordet hat. Ihre Klagen und ihr Zorn gegen den vermeintlichen Mörder sind gerechtfertigt, weniger die lange Klage um eine alte Rüstung, in die sie Voltaire nun ausbrechen lässt. Lessing hat genügend getadelt, dass Voltaire überhaupt eine alte Rüstung als Erkennungszeichen erfunden hat, wenn auch Voltaire sie natürlich diejenige sein lässt, die sie einst ihrem Gemahl selbst angelegt hat.

Merope weist es zurück, dass der König den Mörder bestrafen will; sie will selbst den Stahl in seine Brust stossen. Gegen die Thronbesteigung des Polyphontes und gegen die Heirat mit ihm will sie nichts mehr einwenden; aber als des Königs Bote gegangen ist, will sie sich, sobald sie Rache genommen hat, selbst töten, denn

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,

La vie est un opprobre, et la mort un devoir.*)

Der Moment ist nun gekommen, wo die Königin den vermeintlichen Mörder auf dem Grabe ihres Gemahls opfern will. Als er seine Genossen nennen soll, beteuert er, dass er die That nur zur Selbstverteidigung gethan habe, und dass er gern sein Leben opfern wolle, wenn er ihr Leid enden könne; Merope hält das für Verstellung. Seine Angabe, dass die vorgefundene Waffe seine eigne sei, die ihm sein Vater selbst umgürtet habe, ist ihr ein Hoffnungsstrahl. Sie fragt den Fremdling noch einmal, was sie schon weiss, und ihre kurzen Ausrufe:

Qui, ton père? en Elide? En quel trouble il me jette!

Son nom? parle, réponds!

sprechen wie bei Maffei von ihrer freudigen, aber zugleich bangenden Hoffnung. Die Antwort, die sie erhält, erfüllt sie mit neuem Hass gegen Egisth; sie erhebt den Dolch gegen ihn, wird aber von Narbas zurückgehalten. Allein gelassen mit der Königin, erklärt er ihr die Gründe für seine Handlung; Merope kann ihr Glück nicht fassen und muss leider noch klagen, da es kein vollständiges ist. Polyphontes lässt den Egisth jetzt festnehmen, um ihn auszuforschen, und weil Merope ihren Sohn in dessen Händen keiner Gefahr aussetzen mag, will sie Polyphontes die Hand reichen. Als ihr Narbas mitteilt, dass Polyphontes der Mörder ihres Gemahls ist, berührt es sie äusserst peinlich, sich vor ihm verstellen zu müssen. Polyphontes bietet ihr jetzt seine Hilfe an, den Tod Egisths zu rächen; der Mörder soll sterben, er ist ja in seiner Gewalt, und sein Tod muss sie doch trösten. Jedes seiner Worte geht wie ein Dolch durch ihr Herz; werden ihr die Götter, die sie um Beistand anfleht, noch einmal helfen?

Die folgende Szene bringt nur eine Fortsetzung derselben marternden Gefühle für Merope. Sie muss jetzt den verteidigen, dessen Tod sie vorher erbeten hat, und sie ist im höchsten Grade verwirrt, bis ihr des Königs Befehl, den Egisth zu erschlagen, das

*) Diese wie noch andere Verse dieses Stückes sind sprichwörtlich geworden.

Geheimnis entreisst. Polyphontes hält ihr Geständnis für Betrug und will ihr schliesslich nur glauben, wenn sie einwilligt, seine Frau zu werden.

Egisth wird trotz ihrer Bitten weggeführt. Um das Mass ihres Unglücks voll zu machen, wird ihr noch mitgeteilt, dass das Volk ihre Heirat mit Polyphontes wünscht, und dass die Götter sich durch den Mund des Propheten in gleichem Sinne ausgesprochen haben. Die Verzweiflung leiht ihr nun neue Kräfte und neue Hoffnung. Egisth ist ein Abkömmling der Götter. Diese werden ihm beistehen, und zwar am besten im Tempel. Auf denn zum Tempel! Dort will sie dem Volke die Augen öffnen; der Schrecken werde, glaubt sie, auf die Gemüter wirken. Doch während sie sich selbst Mut zuspricht, zittert sie bei dem Gedanken, dass ihr Sohn in den Händen des Polyphont umkommen kann.

Vor der Festlichkeit im Tempel treffen sich Merope und Egisth noch einmal; sie redet ihrem Sohne zu, sich zu seiner eignen Sicherheit unbedingt dem Polyphontes zu unterwerfen. Dieser hat aber schon einen anderen Plan entworfen, zu dessen Ausführung er unverrückt vorwärts schreitet. Es gelingt ihm, den Polyphontes zu erschlagen, und Meropes beredete Worte erklären dem Volke, was der Usurpator verschuldet, und wer der ist, der ihm den Todesstreich versetzt hat. Narbas muss auch für ihn zeugen, und wem das nicht genug ist, dem sollen die kühne That des Egisth und der Donner des Himmels Glauben verleihen.

Trotz der Erfindung neuer Verwicklungen, die von Voltaire eingeführt sind, darf man wohl Lessings Beweisführung als geglückt betrachten, der (im 50. Stück der Hamburgischen Dramaturgie) sagt, dass die Voltairesche Merope im Grunde nichts weiter ist als die Maffeische.

Ein gewisser Clément aus Genf wird noch genannt, der auch eine Merope geschrieben haben soll, die aber weder gedruckt, noch gespielt wurde. Wenn man dem Verfasser Glauben schenken darf, so war sie vor der Voltaireschen fertig und den Schauspielern zur Leseprobe übergeben worden, als Voltaire so wirksame Mittel der Intrigue anwendete, dass das Stück nicht zur Aufführung gelangte.

Eine Originalbearbeitung von George Jeffreys aus dem Jahre 1731 brachte die Merope auch auf die englische Bühne. Nach Baker (*Biographia dramatica*) hatte sie aber keinen Erfolg. Bei der 2. Aufführung wurde das Publikum entlassen.

Der Stoff ist hier ganz und gar verändert; aber auch mit diesem Stücke ist eine Liebesgeschichte verflochten. Dem Sohne der Merope wird im ersten Teile des Stückes ein Giftbecher gereicht, den er auch austrinkt. Merope glaubt infolgedessen, dass er tot ist. Gegen Ende des Stückes tritt er aber wieder auf und teilt ihr mit, dass der Giftbecher nur ein ungefährliches Getränk enthalten habe. Dem Kammermädchen ist es durch Unterschieben desselben geglückt, ihn zu retten.

Im 4. Bande des *New English Theatre*, London 1776, findet man eine andere Merope, verfasst von Aaron Hill Esqr. (geb. 1685, gest. 1750) mit Prolog und Epilog wie alle Stücke dieser Sammlung. Das Stück ist aber nur eine geschickte Uebersetzung der Voltaireschen Merope; nur Prolog und Epilog sind Hills eigne Erfindung. Obwohl er dramatische Stücke geschrieben hat, so haben sich doch nur seine beiden Uebersetzungen von Voltaires Merope und Zaïre einige Zeit auf der Bühne erhalten.

Die letzte originelle Bearbeitung, die der Gegenstand fand, ist die des berühmten piemonteser Dichters Alfieri (1749 bis 1803), des bekannten Verfassers von einigen lyrischen, epischen und satirischen Werken, der auch viele Tragödien und Komödien verfasst hat. Diese sind fast immer echt dramatisch mit vortrefflicher Zeichnung der Charaktere und dazu mit gänzlichem Verzicht auf dichterischen Schmuck geschrieben, weil sich der Autor auf das unumgänglich Notwendige zu beschränken suchte. Die Merope des Grafen Alfieri ähnelt der Maffeischen und also auch der Voltaireschen in mancher Hinsicht, enthält aber doch einige neue Situationen.

Merope ist des Lebens müde; sie weiss nicht einmal, ob das einzige ihr geliebene Kind noch lebt. Fünfzehn Jahre hat sie sich den tyrannischen Anordnungen des Polyphontes gefügt, der ihr einst den Gatten und zwei Söhne tötete. Ihr einziger Trost, der letzte Sohn, den sie aus jener Schreckensnacht gerettet und zur Ausführung ihres Racheplanes aufgehoben hat, ist verschwunden. Niemand ist da, dem sie ihr bekümmertes Herz ausschütten kann. Gern würde sie dem Gatten ins Grab folgen, wenn nicht die Hoffnung auf ihres Sohnes Wiederkommen sie noch zurückhielte.

Polyphontes bittet Merope, doch in ihrem Hasse gegen ihn nachzulassen. Sie wirft ihm aber alles, was er ihr angethan hat, vor; nennt ihn einen tyrannischen Schurken, der nur nach dem Herrscheramte strebe. Sie zeigt ihm offen, wie sehr er ihrem früheren Gemahl nachsteht; er sei ein Ungeheuer, vom Volke gehasst und verachtet. Wollte sie ihn zum Gemahl nehmen, so würde sie zum Gespötte und Schrecken der ganzen Stadt werden; der Tod werde sie hoffentlich bald von aller Trübsal erlösen.

Das Gerücht eines Mordes treibt die Königin später wieder an, Polyphontes aufzusuchen, der sich gerade von dem Verbrecher einen Bericht geben lässt. Sie fragt diesen auch über mancherlei aus, da ihr manches an ihm eigentümlich vorkommt. Der Getötete war ein Jüngling und wohl aus Elis gebürtig. Das beunruhigt sie sehr, und Polyphontes Einwurf, dass es sich nur um zwei elende Fremdlinge handelt, kann sie nicht trösten. Mit dem Jüngling allein gelassen, fragt sie ihn nach seinem Vater, dessen Alter, Rang und Herkunft und wiegt sich in der süßen Hoffnung, dass sie jetzt mit ihrem Sohne redet. Doch bald kommt sie auf den Getöteten zurück, fragt noch einmal nach allen die Mordthat begleitenden Umständen. Dass er sein Opfer getötet hat, trotzdem dass dessen letzte Seufzer seiner Mutter galten, kann sie ihm am wenigsten verzeihen. Sie wird nur milder gegen ihn gestimmt, als er erzählt, wie ihn sein Vater für die Merope zu beten gelehrt, und als er ihr die Brust für den Dolchstoss darbietet, um so zu büssen, wenn er ihr wehe gethan hat.

Kaum hat Merope den ankommenden Polydor erkannt, so fragt sie ihn mit immer grösser werdender Ungeduld nach ihrem Sohne. Nach einigen ausweichenden Antworten sagt er ihr, dass er ihn überall gesucht, aber nirgends gefunden hat; Ruhmsucht habe ihn fortgetrieben. Dass ihr Sohn hochstrebenden Sinnes ist, tröstet Merope, ist ihr aber auch zugleich neue Ursache des Kammers. Seit sie von seinem Weggange aus Elis weiss, hat sie keine ruhige Stunde mehr gehabt, und böse Träume haben ihr den Sohn in Todesgefahr gezeigt. Nun ist noch die Nachricht von der Ermordung jenes Fremden eine neue Quelle der Beängstigung geworden. Sie macht sich Vorwürfe, den Sohn in die Obhut eines alten Mannes gegeben und ihn nicht besser gehütet zu haben. Mit den Worten: *Morire, altro non resta* beschliesst sie ihre Klage.

Merope gesteht dem Polyphontes, dass sie bisher immer ihren Sohn zurückerwartet hat, und dass sie deshalb seine Heiratsanträge nur schauernd hören konnte. Polyphontes will Polydor, der sich ihm zu erkennen giebt, alles verzeihen, fürchtet aber seine Umtriebe. Das wirft ihm Merope vor und meint, er könne mit der Todesnachricht ihres Sohnes sich doch wohl zufrieden geben. Gewiss sei er im Einverständnis mit dessen Mörder gewesen. Nur der Wunsch nach Rache hält sie im Leben zurück. Polyphont will ihr helfen; sie will schnelle, schreckliche und unerhörte Rache; sie will sich weiden am Anblick des Gequälten. Dem Gefühllosen und Frechen will sie selbst den Stahl ins verruchte Herz stossen. Der König giebt ihr Vollmacht dazu.

Polydor wird allein gelassen mit Egisth und belehrt ihn über seine wahre Abkunft. Merope giebt darauf den Befehl, Egisth zu binden, er soll tausendfach für sein Verbrechen leiden. Doch fühlt sie eine Regung zu seinen Gunsten. Als Egisth unverzüglich zum Grabe des Kresphontes geführt werden soll, tritt Polydor dem entgegen und sucht Merope anders zu stimmen, weil der Erschlagene gar nicht ihr Sohn sei. Da sie Polydor im Einverständnis mit Polyphontes glaubt, will sie den Tod Egisths bechleunigen, indem sie selbst eine Waffe fordert. Polydors Thränen rühren sie endlich, und sie fühlt selbst, dass sie unmöglich den Streich

ausführen kann. Da sagt er ihr, wen sie vor sich hat, und Merope verfehlt nicht, ihn als ihren Sohn wiederzuerkennen und verteidigt ihn gleich gegen Polyphontes, der das für eine Vorspiegelung hält. Den vereinten Bitten Meropes und Polydors für Egisth giebt er endlich nach, hofft aber dafür, erstere unsomehr bereit zur Hochzeit zu finden.

Auf Polydors Rat zeigen sich Merope und Egisth den Wünschen Polyphontes geneigt. Die Hochzeit soll stattfinden und der König lässt es bereits verkündigen. Vor der Feier will Merope erst noch einige Worte an ihren Sohn richten. Sie fordert ihn zum Gehorsam gegen den Tyrannen auf. Als Polyphont nicht länger warten mag, entschliesst Merope sich endlich, ihm die Rechte zu reichen. Da zeigt sich ihrem Geiste das Bild ihres ersten Gemahls; sie leidet ausserordentlich. Egisth kann das nicht mehr ansehen, entreisst dem neben ihm stehenden Priester das Beil und tötet den Tyrannen. Dessen Leute dringen auf ihn ein, aber er verteidigt sich wie ein junger Kriegsgott und siegt über sie, sodass das Volk gern dem Zeugnisse der Königin und des Polydor glaubt und ihn als Thronerben des Kresphontes anerkennt. Diese unerwartete glückliche Wendung ist zu viel für das so lange gequälte Herz der Merope. Nach den gebrochen hervorgestossenen Worten: *Viene al mio seno, o figlio — Ma oimè! ... mi sento ... della troppa ... gioja ... Mancare ...* sinkt sie in Ohnmacht.

Der südlichen Heimat der angeführten italienischen Dichter entsprechend ist die Hauptperson des Stückes mit einem Dolche bewaffnet, bei den anderen greift sie zum Beile oder zur Lanze. Obwohl das durch die frühesten Vorlagen gegeben ist, müsste es doch wohl, wie auch Meropes racheglühendes Gemüt, vor allem auf irgend welche Weise aus der Handlung entfernt werden, um Merope zu einer durchweg edlen, auch dem deutschen Empfinden entsprechenden Frauengestalt zu machen, aber keinem der Dichter ist dies geglückt.

Sonst tritt uns die Hauptperson in fast allen den betrachteten Stücken als die gleiche entgegen. Merope ist bei allen ihrem ersten Gatten in treuer Liebe zugethan. Langjähriges Bitten und Werben ebenso wenig wie die Drohungen des Thronfolgers haben fünfzehn (bei andern zehn) Jahre lang etwas zu ändern vermocht (nur Gilbert lässt sie wieder verheiratet sein). Diese standhafte Treue findet den schönsten Ausdruck in der Liebe zu ihrem einzigen erhalten gebliebenen Kinde, besonders als sie für diesen Sohn Gefahren zu befürchten hat, und als sie glaubt, den vermeintlichen Mörder desselben bestrafen zu können. Für den Sohn rafft sie sich aus Schwermut und Verzagtheit auf und wird unternehmend, thatkräftig, ja listig und verschlagen, als die Rache noch aufgeschoben werden muss. Alle lassen sie dabei auch etwas mehr als nötig wäre blutigierig und rachedurstig werden. Entschieden am weitesten ist darin Torelli gegangen, der sie mit dem abgeschnittenen Kopfe des Usurpators unter dem Arme nach dem Grabe des gemordeten Gemahls wandern lässt, wozu ihn offenbar seine Lust an der peinlichen Ausmalerei der Nebenumstände ohne Veranlassung und vor allem ohne Vorteil für sein Stück verleitete.

Gleich grosse Uebereinstimmung in der Charakterzeichnung finden wir auch bei der Gestalt des Sohnes der Merope, der nach ihr unser grösstes Interesse beansprucht. Gewinnendes Aeusseres öffnen ihm überall, wohin er kommt, schnell die Thüren und Herzen, selbst unter Umständen, die für ihn erschwerend sind. Mutig und unerschrocken begiebt er sich als achtzehnjähriger Jüngling, den es zu Hause nicht mehr leidet, allein (ausser bei La Chapelle) auf den Weg nach unbekanntem Gegenden, um, dem Gängelbände seines Gouverneurs entrückt, kühne Thaten zu verrichten (La Ch. und Gilbert weichen hierin ab). Er bekämpft und besteht unerschrocken und leicht die ihm entgegnetretenden Gefahren. Nach seiner Ankunft in der Heimat ist er aber wie verändert, seine Unternehmungslust und Thatkraft gleichsam gelähmt, und alles wird mehr dem Zufall überlassen, bis wir ihn bei der Opferszene wieder als Mann der That, der den günstigen Augenblick zu benutzen weiss, kennen lernen. Veranlassung zu dieser zweifachen Natur war offenbar bei der Mehrzahl der Autoren die Voraussetzung, dass der Jüngling seine Abkunft nicht kannte und erst von seinem Gouverneur aufgefunden und über seine Persönlichkeit aufgeklärt werden musste. Indem Torelli hierin von den anderen Autoren abwich, hatte er jedenfalls das Richtige getroffen.

Der Usurpator als prädestinierter Bösewicht, der zu Ende des Stückes untergehen muss, ist ein tapferer, allerdings auch grausamer Kriegermann, dazu auch ein geschickter Regent (nicht so bei Voltaire). Allzujung dürfen wir ihn uns wohl nicht vorstellen. Um so mehr muss es verwundern, dass er bei fast allen Autoren eine so lange Reihe von Jahren als verliebter Thor dargestellt ist, der in allerdings höchst anerkennenswerter Treue an einer gegen ihn so Spröden hängt, die sich doch wohl dem nicht mehr ganz jugendlichen Alter von ungefähr 50 Jahren mindestens bedenklich nähern muss, wenn sie es nicht schon überschritten hat. Ja, er ist so vernarrt in sie, dass er nach ihrer scheinbaren Einwilligung in seine Bewerbung alle Vorsicht und Klugheit vergisst und es so seinen Feinden erleichtert, ihn, ohne dass er sich zu verteidigen vermag, zu beseitigen.

Durch das Einfügen der Liebesgeschichte erhalten wir bei den vorgeführten Bearbeitungen zwei Gruppen; La Grange, Gilbert und La Chapelle bilden die eine, Maffei, Voltaire und Alfieri die andere. Zur ersteren ist auch Torelli zu rechnen, der aber insofern eine Sonderstellung einnimmt, als er den Chor beibehalten hat und die Liebesaffaire nur erzählen lässt, ohne dass die Geliebte des Königssohnes handelnd auftritt.

Fragt man, welchem der Autoren wohl der Preis für die beste Darstellung des Stoffes gebührt, so darf man ihn wohl Maffei zuerkennen, wenngleich auch sein Werk nicht vollkommen ist. Was Voltaire im Briefe des Herrn de la Lindelle an Maffei an der Maffeischen Tragödie tadelt, hat er nicht immer besser zu machen verstanden. Es ist nicht zu verkennen, dass er Maffei und wohl auch andere geringere Federn gehörig ausgebeutet hat. Z. B. muss er die La Grangesche Arbeit gekannt haben, denn es finden sich in seiner Merope einige, wenn auch unwichtige Momente, die ebensogut dem Amasis als Maffei entnommen sein können und andere, die nur in ersterem zu finden sind:

Voltaire.	La Grange.
Narbas ist im Tempel gesehen worden.	Nitokris hat Cleophas im Tempel gesehen.
Der König fürchtet diesen Greis, den man vor ihm verbirgt.	Amasis fürchtet diesen Greis, der sich im Tempel versteckt hält, und möchte ihn gern in seiner Gewalt haben.
Merope will dem Polyphontes die Hand geben, wenn sie den Mörder selbst bestrafen darf. Sobald sie sich am Mörder gerächt hat, will sie sich selbst umbringen.	Nitokris will Amasis heiraten, wenn er ihr den Mörder ausliefert.
Merope hat längere Zeit nichts von ihrem Sohne gehört.	Ebenso.
Narbas und Eurikles werden eingeschlossen, als der König opfern geht.	Nitokris hat seit 10 Jahren nichts von Sesostris gehört.
Sie hören ein Geschrei vom Tempel her und fürchten, dass der König oder Egisth gefallen ist.	Die Königin wird festgehalten.
	Arthenice teilt der Königin mit, dass Sesostris nach einem Geschrei im Tempel zu urteilen, wahrscheinlich gefallen ist.

Von allen den betrachteten Stücken hatte das des Maffei den grössten Erfolg. Es wurde in Italien mit einem Sturm der Begeisterung aufgenommen und in vielen Ausgaben verbreitet; auch das Ausland zollte dem Verfasser viel Beifall. Das Stück wurde in die wichtigsten der europäischen Sprachen übersetzt und überall gespielt.

Die französischen Kritiker, besonders Laharpe und Villemain, spenden der Voltaire'schen Merope übertriebenes Lob, wie die Italiener der des Alfieri.

Soll man mit Lessing wünschen, dass ein deutscher Dichter sich des Stoffes annehme und eine bessere Darstellung desselben bringe? Es ist schwer zu sagen, was ein gottbegnadetes Genie nicht zustande bringen würde, doch dürfte es nicht leicht sein, neue, alle Kritiker bestechende Situationen zu erfinden.

Es folge hier nun noch eine Nebeneinanderstellung der wichtigsten Momente der sieben Bearbeitungen. Dass ich dabei von der Maffeischen ausgegangen bin, wolle man meiner Vorliebe für diese zu gute rechnen.

Meropé von Maffei. (abgekürzt M. M.)	Meropé von Voltaire. M. V.	Meropé von Alfieri. M. A.
Das Stück spielt in Messenien.	—*)	—
Die Zeit ist um 1100 v. Chr.	—	—
15 Jahre nach dem Sturz des regierenden Königshauses.	—	—
Der König ist mit seinen Söhnen gestürzt worden und ums Leben gekommen.	—	—
Sein Name ist Kresphontes.	—	—
Der Usurpator heisst Polyphontes.	—	—
Er hat sich sogleich der Herrschaft bemächtigt.	es hat 15 Jahre lang Anarchie geherrscht.	wie M. M.
Die Königin-Witwe ist nicht wieder verheiratet.	—	—
Ihr Name ist Meropé.	—	—
Die Liebe der Königin zu ihrem einzigen geretteten Sohne ist das Hauptmotiv des Stückes.	—	—
Der Usurpator hat die Königin seit 15 Jahren mit Heiratsanträgen verfolgt.	macht ihr jetzt nach 15 Jahren einen Antrag.	wie M. M.
Er hat bis jetzt das Land beherrscht; nicht alle sind mit seinem Regiment zufrieden.	das Volk raft ihn nach der langen Anarchie zum König aus.	hat bisher glücklich und unangefochten geherrscht.
Er möchte die Königin-Witwe heiraten, um sich auf dem Throne zu halten.	die Heirat aus Staatsinteressen erwünscht; das Volk wünscht sie auch.	—
Die Königin weigert sich beständig.	später willigt sie unter der Bedingung ein, dass sie den Mörder töten darf.	sie willigt später ein, um ihren Sohn zu retten.
Der Usurpator ist ohne Kinder.	—	—
Die Königin hat beim Aufstand einen Sohn vom Untergange gerettet.	—	—
Dessen Name ist Egesth.	—	—
Er weiss nichts von seiner königlichen Herkunft und erfährt davon erst im Verlauf der Handlung.	—	—
Der Usurpator lernt ihn nie als Königssohn kennen.	der Usurpator kennt ihn als solchen.	—
Die Königin erkennt ihn erst im 4. Akte als ihren Sohn.	im 3. Akte.	wie M. M.
Sie hatte ihn vorher nie wiedergesehen, aber ab und zu durch den Gouverneur Nachrichten über ihn erhalten.	—	—
Sie giebt vor, alle Kinder verloren zu haben.	sie verbohlt nicht, dass ihr Jüngster noch lebt.	wie M. M.

*) — bezeichnet; wie in der linken Nebenspalte.

Meropé von Torelli. M. T.	Téléphonte von Gilbert. T. Gibb.	Téléphont v. La Chapelle. T. La Ch.	Amasis von La Grange. A. La Gr. in Memphis. im 6. Jahrh. v. Chr. 10 Jahre.
—	—	—	—
10 Jahre.	wie M. M.	—	—
—	—	—	—
—	Hermokrates.	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	verheiratet.	wie M. M.	—
—	daneben noch die Liebes- händel des Sohnes der Königin u. seiner Braut.	—	Nitokris.
dem Usurpator ist eine 10 jährige Wartezeit anferlegt worden.	—	der Usurpator hat die Königin seit mehr als 10 Jahren mit An- trägen verfolgt.	wie M. M.
wie M. M.	—	—	—
—	—	sein Herz zwingt ihn, die Königin zu lieben. wie M. M.	wie M. M.
—	—	wie M. V.	—
willigt scheinbar ein.	—	—	—
—	—	hat ein. Sohn Demochar.	einen Sohn Psammenit.
—	—	—	—
Telephontes. er kennt seine Ab- stammung.	—	eine Tochter Ismene.	—
—	lebt als zukünftiger Schwiegersohn am Hofe u. macht sich berühmt. wie M. M.	—	Sesostris.
hält ihn bis zu seinem Ende für den Sohn eines Freundes. wie M. V.	—	kennt ihn durch seine Tochter u. einen auf- gefangenen Brief.	—
—	—	—	—
wie M. V.	—	—	—
—	—	—	—
wie M. V.	wie M. M.	—	—

1948
The following information was obtained from the records of the
Department of the Interior, Bureau of Land Management, on
the subject of the proposed project.

The project is located in the State of California, in the
County of Santa Clara, and is situated on the
Public Lands of the United States. The project
is situated on the Public Lands of the United States
in the County of Santa Clara, State of California.

The project is situated on the Public Lands of the United States
in the County of Santa Clara, State of California. The project
is situated on the Public Lands of the United States
in the County of Santa Clara, State of California.

The project is situated on the Public Lands of the United States
in the County of Santa Clara, State of California. The project
is situated on the Public Lands of the United States
in the County of Santa Clara, State of California.

The project is situated on the Public Lands of the United States
in the County of Santa Clara, State of California. The project
is situated on the Public Lands of the United States
in the County of Santa Clara, State of California.

The project is situated on the Public Lands of the United States
in the County of Santa Clara, State of California. The project
is situated on the Public Lands of the United States
in the County of Santa Clara, State of California.

The project is situated on the Public Lands of the United States
in the County of Santa Clara, State of California. The project
is situated on the Public Lands of the United States
in the County of Santa Clara, State of California.